

Kindheitsmuster, Herkunftsmonster

Eine Lange Nacht über Christa Wolf und Franz Fühmann und ihre deutsche Vergangenheit

Autor: Dr. Uwe Wittstock

Redaktion: Dr. Monika Künzel

Regie: Rita Höhne

SprecherIn: Frank Arnold Erzähler
Markus Hoffmann Zitator
Daniel Minetti Sprecher Franz Fühmann
Marina Behnke Sprecherin Christa Wolf

Sendetermin: 9. November 2019 Deutschlandfunk Kultur
9./10. November 2019 Deutschlandfunk

Urheberrechtlicher Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio - unkorrigiertes Exemplar - insofern zutreffend.

1. Stunde

Musik

Erzähler:

Christa Wolf ist die wohl bekannteste Schriftstellerin der DDR. Sie hat als Person und mit ihrem Werk über fünfzig Jahre hinweg so oft im Mittelpunkt großer öffentlicher Debatten gestanden, dass sie im Bewusstsein der Leser, aber auch literaturferner Zeitgenossen bis heute fest verankert ist. Sie spielte zu Lebzeiten gewissermaßen die Rolle einer Repräsentantin eines oppositionellen, aber dennoch sozialistisch orientierten Kulturlebens der DDR. Eine Anekdote, die einer ihrer Schriftstellerkollegen von einer Parisreise mitbrachte, macht etwas von dem Ansehen spürbar, das sie auch über die Grenzen ihres Landes hinweg genoss. Er habe sich, berichtete dieser Autor, in der Schlange vor dem Ticketschalter eines Kinos mit einem Freund auf Deutsch unterhalten, und als er dabei das Wort „DDR“ erwähnte, habe sich eine Französin, die vor ihnen stand, spontan mit dem Ausruf zu ihnen umgedreht: „Aah, Christa Wolf!“ Die Nennung des Landes war für sie offenbar gleichbedeutend mit der Nennung der Schriftstellerin.

Doch wer war Franz Fühmann? Wer war der andere DDR-Schriftsteller, dem sich diese Sendung widmen wird? Eine erste, vorläufige Antwort auf diese Frage ist leicht zu geben. Sie lässt sich in jedem Lexikon oder bei Wikipedia problemlos nachschlagen. Franz Fühmann, geboren 1922 in Rochlitz an der Iser, gestorben 1984 in Ost-Berlin, schrieb zunächst Gedichte, dann Erzählungen, Tagebücher, Essays und Kinderbücher – aber nie einen umfangreichen Roman, wie er inzwischen für den großen Erfolg eines Autors auf dem Buchmarkt fast unverzichtbar ist. Bereits zu seinen Lebzeiten wurde mit einer sorgfältig gemachten Werkedition seiner wichtigsten Arbeiten begonnen – eine Anerkennung, wie sie nur wenigen Schriftstellern zuteil wird. Inzwischen liegen acht Bände vor, dazu verschiedene Einzelausgaben und einige Briefbände, denn Fühmann war ein leidenschaftlicher Briefeschreiber, seine Korrespondenz mit anderen Autoren, Lektoren oder Politikern ist ein wesentlicher Teil seines Werks. Das alles macht einen würdigen und repräsentablen Eindruck.

Doch so einfach liegen die Dinge nicht. Der Schriftsteller Franz Fühmann droht verlorenzugehen. In der DDR kannte ihn früher fast jedes Kind, nicht zuletzt weil seine Kinderbücher überaus erfolgreich waren, und weil er als ein unangepasster, regimekritischer Autor den Konflikt mit den Machthabern seines Landes nicht scheute. In der alten Bundesrepublik dagegen hatte er zwar bei den Insidern des Literaturbetriebs einen exzellenten Ruf und wurde vielfach ausgezeichnet. Doch ein großes Lesepublikum konnte er mit seinen nachdenklichen, akribisch genauen Büchern nicht für sich gewinnen. Und heute ist er im Osten des wiedervereinigten

Landes vielleicht noch eine feste Bezugsgröße für Literaturkenner, doch im Westen ruft sein Name selbst bei solchen Kennern selten mehr als ein Schulterzucken hervor. Fühmann ist im Begriff, aus dem aktuellen Bewusstsein des Landes zu verschwinden. Die heutige Lange Nacht soll dazu beitragen, das aufzuhalten. Weil Franz Fühmann ähnlich wie Christa Wolf der Gegenwart etwas zu bieten hat, das selten geworden ist. Im kulturellen Bewusstsein jedes Zeitalters stehen notwendigerweise die Autoren, Künstler oder Ideen im Mittelpunkt, die sich für die jeweils aktuellen Interessen und Fragen als besonders relevant und reizvoll erweisen. Alle anderen treten nahezu zwangsläufig in den Hintergrund, gleichsam in Wartestellung, ob ihre spezifischen Qualitäten in künftigen Epochen einmal wieder gefragt sein könnten. Dieser Auswahlprozess wirkt oft ebenso rücksichtslos wie grausam, doch lässt er sich kaum aufhalten. Die Aufmerksamkeit einer großen Öffentlichkeit wendet sich niemals aus rein antiquarischen Gründen einem Autor zu, sondern nur dann, wenn das Werk dieses Autors der Öffentlichkeit etwas zu sagen hat. Jede Zeit sucht sich aus den schier unüberschaubaren Angeboten kulturellen Schaffens aller Epochen das heraus, was für den Geist dieser Zeit besonders brauchbar oder provozierend, besonders ärgerlich oder anregend ist.

Doch was haben Franz Fühmann und Christa Wolf unserer Gegenwart zu bieten? Vielleicht lässt sich das nicht besser sagen als mit den Worten von Christa Wolf, die nach dem Tod von Franz Fühmann 1984 die Gedenkrede auf ihren verstorbenen Freund zu halten hatte. In dieser Rede erwähnt sie den 1914 verstorbenen Lyriker Georg Trakl, der in Fühmanns wichtigstem Buch, dem autobiographischen Essay „Vor Feuerschlünden“ eine zentrale Rolle spielt. Auf diesen Essay und auf Fühmanns Verhältnis zu Trakl werden wir in dieser Langen Nacht noch zurückkommen. Es ist ein ungeheuer aufwühlendes Buch. Doch hören wir zunächst, welche Begriffe Christa Wolf für die wichtigsten hielt im Werk ihres Schriftsteller-Kollegen und Freundes Franz Fühmann:

Sprecherin Christa Wolf:

In diesen wenigen Tagen, seit er starb und seit ich ihn unaufhörlich lese, habe ich ihm nicht die Ehre antun können, die er Trakl erweist, in dem er dessen häufigste Worte anführt und zählt. Doch will ich es wagen, diejenigen Worte zu nennen, die ich für *seine* wesentlichen halte; es sind dies: Wandlung. Wahrheit. Wahrhaftigkeit. Ernst. Würde.

Erzähler:

Vielleicht ist in den letzten Jahren mit dem Anwachsen des politischen Populismus nichts gründlicher unter die Räder gekommen als der Wunsch und die Suche nach Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Die demokratischen Gesellschaften des Westens sind, das pfeifen die Soziologen und Leitartikler inzwischen von allen Dächern, zutiefst

gespalten. Die verschiedenen Milieus und politischen Gruppen ziehen sich zurück in Filterblasen erstaunlich einseitiger Meinungen, die sich mehr und mehr zu kompakten Weltanschauungen verhärten und zu einem unvoreingenommenen Austausch mit Andersdenkenden immer seltener bereit sind. Es bildet sich ein zunehmend polarisiertes und ideologisches Denken heraus. Es geht um moralische Ausgrenzung und Denunziation des Gegners, nicht mehr um eine erkenntnistiftende Verständigung durch Dialog oder gar um die Suche nach dem Kompromiss – die doch einmal als höchste Tugend der Demokratie galt.

Christa Wolf und Franz Fühmann haben diese Versuchungen des strikten Freund-Feind-Denkens am eigenen Leib erlebt, sie kannten sie genau. Doch in ihrer Literatur suchten sie hartnäckig nach Wegen, eben diese Versuchungen zu überwinden und hinter sich zu lassen. Vor allem für Franz Fühmann wurde das zum wichtigsten Ziel, obwohl er, zunächst hineinerzogen in die Nazi-Diktatur und dann hineingepresst in die DDR-Diktatur, die denkbar schlechtesten Voraussetzungen dazu hatte. Um es mit den Worten Christa Wolfs zu sagen: Seine Arbeit kreiste um die Möglichkeit einer Wandlung. Sie zielte auf eine unnachgiebige Suche nach Wahrheit und Wahrhaftigkeit, statt auf eine Verteidigung von Ideologien oder geschlossener Weltbilder, wie sie heute so gern durch fake news untermauert und gegen jegliche Kritik abgedichtet werden. Diese Antriebe verliehen seinem Schreiben, zusätzlich zu ihrer Sinnlichkeit und Schönheit, einen menschenfreundlichen Ernst und eine beeindruckende Würde.

Diese Lange Nacht über die außerordentlichen Schriftsteller Christa Wolf und Franz Fühmann soll deshalb zunächst einmal von seinem Leben erzählen, das lange Zeit von politischen Irrtümern und missverstandenen Idealismus geprägt war. Fühmann soll hier nicht als literarisches Idol präsentiert werden. Sondern als Autor, der zum selbstständigen, kritischen Denken animiert, weil er selbst Lehren zog aus der eigenen Befangenheit in Ideologien. Erzählt werden soll deshalb vor allem, wie Fühmann – auf ganz ähnlichen Wegen wie Christa Wolf – diese anfänglichen Fehler überwand, wie er zu einem der schärfsten Kritiker des realen Sozialismus' der DDR wurde, wie es ihm gelang, aus einer von Scham und Schuld behafteten Vergangenheit aufzubrechen in eine Gegenwart, in der er für viele zu einem beeindruckenden Vordenker wurde und allen politischen Widerständen zum Trotz die Freiheit des Pluralismus für sich eroberte.

Musik (1)

Erzähler:

Beginnen wir mit dem Ort, in dem Franz Fühmann Kindheit und Jugend verbrachte: Rochlitz, heute tschechisch Rokytnice genannt, ist ein langgestreckter Gebirgsort im Grenzgebiet zwischen Böhmen und Schlesien. Schon in Fühmanns Kindertagen war

das in eine Talnische des Riesengebirges gedrängte Städtchen kein weltentrücktes Paradies mehr. Es gab kleine Industriebetriebe, schäbige Mietshäuser für die Arbeiter, und auf den Straßen verkehrten die ersten Autos. Dennoch verschmolz für das Kind Franz Fühmann diese reale Umwelt mit dem Reich der Sagen und Legenden. Er lebte nicht nur mit den Märchen, er lebte in ihnen. In einem Radiogespräch mit dem Schriftstellerkollegen, Drehbuchautor und Filmer Klaus Antes hat er einmal von seiner Kindheit erzählt.

Gespräch 1_Lange Nacht-Fühmann (Klaus Antes)

(00:17 bis 3:23)

Aufgewachsen bin ich, geboren bin ich in Böhmen, an der Nahtstelle zwischen Riesengebirge und Isergebirge, wo die Elbe entspringt, in einem Ort, der auf Tschechisch Rokytnice und auf Deutsch Rochlitz an der Iser heißt. In dem ehemaligen Sudetengebiet. Mein Vater war Apotheker, er kam aus Österreich dahin, hat sich dort niedergelassen, hat eine Apotheke gegründet und so ein kleines pharmazeutisches Fabriklein, so ein patriarchalischer Betrieb, hat er da auf die Beine gestellt, das war im wesentlichen ein bisschen Tee, so Kräutertee was er da produzierte, und dann gelang ihm was, eine Entdeckung, nämlich der Knoblauch gegen Arterienverkalkung, Knoblauchsafte, und das wurde ein Schlager und er wurde also schwerreich. Der Sohn sollte nun natürlich etwas ganz Großes werden, und er war auch von einer verhältnismäßig dann doch großen Toleranz, es war ihm dann eigentlich gleich, am liebsten hätte er es natürlich gesehen, wenn ich das Geschäft übernommen hätte, ihm schwebte auch vor ein berühmter Rechtsanwalt. Ein berühmter Raubmörder wäre auch gut gewesen. (... = *Kürzung / Schneiden*) Was dann dazu führte, dass er mich durch Vermittlung eines Aristokraten, dessen Sohn oder Enkel, den man immer falsch ausspricht, ein berühmter CSU-Abgeordneter, der Graf Huyn, der wohnte auch dort, hatte riesige Wälder, Latifundien, und der bestimmte meinen Vater, dass ich in die Kadenschule des süddeutschen Katholizismus kam, in ein berühmtes Jesuitenkonvikt, nach Kalksburg. Da verbrachte ich dann vier Jahre, brach dann dort aus. Ja, jetzt teilt es sich, zunächst die Landschaft, ein Riesengebirgsdorf, schneite jeden Winter ein, dort fing ich an zu schreiben, (...) da ich berühmt werden sollte, musste ich natürlich eine Hauslehrerin haben, konnte also leider mit fünf Jahren schreiben und lesen, was verhängnisvoll war, weil ich dann isoliert war in der Schule, mir machte die Schule keinen Spaß, ich wusste das Zeug ja schon, mit dem Ergebnis, dass ich auch mit katastrophalem Erfolg mal durchfiel. Seitdem ich also physisch schreiben konnte, schrieb ich. Da gab es überall Eulen, wie das im Gebirge so ist, da sind Abhänge und das Haus klebte so an dem Abhang dran, da war ein Steinbruch in der Nähe mit geheimnisvollen Eingängen, geheimnisvollen Büschen, geheimnisvoll verkrüppelten Bäumen, (...) jede hatte seine Geschichte, in jeder Höhle wohnte ein Geist, dem musste ich erst einmal Namen geben, das war schon mal eine große Sache, dann musste ich

für den eine Genesis erfinden und eine Genealogie. Der kam ja woher und kommunizierte mit den anderen Geistern, und dann gründete ich mir so ein eigenes Reich. Das ist der poetische Grund von dem man herkommt.

Erzähler:

Die Geschichten, die Fühmann in der Märchenwelt seiner Kindheit zugetragen wurden, oder die er sich spielend und schreibend selbst erfand, erfüllten und überlagerten seine Wahrnehmungen. Begabt mit einer regen Einbildungskraft, verwandelte sich die Landschaft Böhmens mit ihren dichten Wäldern und versteckten kleinen Seen, mit ihren unzugänglichen Bergwiesen und abgelegenen Lichtungen in ein geheimnisvolles Land der Fantasie. Doch in diesem märchenhaften Kinderreich ging es, was Fühmann oft in seinen Erinnerungen an Rochlitz beschrieben hat, keineswegs so idyllisch zu, wie es zunächst scheint. Die Geschichten, die das Bewusstsein des Jungen damals prägten, waren bevölkert von Zwergen und Zauberern, Räubern und Kobolden, Geistern und Dämonen. Nicht so sehr das Happy-end der Märchen hielt seine Vorstellungen gefangen, sondern die vorangegangenen Bilder der Bedrohung und der Schrecken: die Hexe, die die gefangenen Kinder verspeisen will; Schneewittchen, das von der bösen Königin vergiftet wird. Die Natur erschien ihm beseelt, doch nur die wenigsten dieser überall versteckten Geschöpfe waren freundlich gesonnen.

Nach einer heiteren, unbeschwerten Jugend klingt das nicht. Das ist zunächst überraschend, wenn man bedenkt, dass Fühmann als der älteste Spross einer wohlhabenden Familie keineswegs in bedrängten Verhältnissen heranwuchs. Vielmehr lebten seine Eltern in einem der stattlichsten Häuser der kleinen Stadt und pflegten einen gutbürgerlichen Lebensstil: als Apotheker und Inhaber der von ihm im Gespräch mit Klaus Antes erwähnten kleinen pharmazeutischen Fabrik, zählte der Vater zu den Honoratioren des Ortes. Er unternahm – zu einer Zeit, als dergleichen noch keineswegs selbstverständlich war – mit seiner Familie Urlaubsreisen an den Königssee, nach Salzburg, nach Venedig und an die Adria.

Doch die Ursachen für Fühmanns Kindheitsängste werden, mit Blick auf seine autobiographischen Aufzeichnungen rasch verständlich. Nur notdürftig hält die Familie das Bild eines harmonischen Zusammenlebens aufrecht. Hinter dieser Fassade verbargen sich verheerende Spannungen. Die Eltern hatten sich auseinandergelebt und scheuten nicht davor zurück, in ihrem täglichen Kleinkrieg den Sohn und die jüngere Tochter als Druckmittel zu missbrauchen. Die Familie gehörte zu dem großen sudetendeutschen Bevölkerungsanteil, die Mutter war eine streng gläubige Katholikin, der Vater ein fanatischer deutscher Nationalist. Zunächst eiferte der Schüler Fühmann der Mutter nach und besuchte das Jesuitenkonvikt in Kalksburg bei Wien. Doch die drakonischen Erziehungsmethoden der Geistlichen machten ihn schon bald zum Atheisten, und er kehrte Anfang der dreißiger Jahre als begeisterter Hitleranhänger zu

seiner Familie zurück. In dem Interview mit Klaus Antes hat er einmal von diesen Jugenderfahrungen in Rochlitz erzählt:

Gespräch 1_Lange Nacht-Fühmann (Klaus Antes)

(4:03 bis 5:50)

Neunzig Prozent waren dort in dieser nationalistischen, kryptofaschistischen Partei der Sudetendeutschen, der Partei des Konrad Henlein. Mein Vater war stolz darauf, der Begründer der Ortsgruppe der NSDAP zu sein, und es fraß an ihm, dass aber dann ein anderer Ortsgruppenleiter wurde. In diesem Geist wuchs ich nun auf, eigentlich geteilt von einer sehr sentimental-religiösen, und schließlich auch in einem religiösen Wahnsinn heute noch lebenden Mutter, in einer fürchterlichen Ehe der Eltern, die eine Hölle war, in die wir Kinder hineingezogen wurden, die Mutter flüchtete in die Kirche, der Vater flüchtete in den Alkohol und in den politischen Rausch. Ich entwickelte mich natürlich zu dem, was man also einen Nazijungen nannte, es kam dann dazu eine große Strecke eines physisch-moralischen Verkommens, die Pubertät hatte ich in diesem Konvikt durchgelebt, das so prüde und verklemmt war, dass wir uns selbst nicht nackt sehen durften, wir mussten in der Badehose ins Bad steigen mussten, es war durchtränkt von einer Atmosphäre von sadistischen Homosexualität, die sich in diesen Internaten sich ja dann entwickelt. Also, wir zogen da rum, machten Fackelumzüge, unsere Uniformen waren weiße Strümpfe, wir sangen, brüllten, lärmten, aber es passierte nichts, es war ja ein deutscher Ort, also was sollte schon sein. Das war so bramarbasierend, und lärmend und prahlerisch, da wurden so Freikorps gebildet, das hatte so einen Touch von Romantik.

Erzähler:

Das Besondere an dem Schriftsteller Franz Fühmann wird schon bei diesem knapp skizzierten Rückblick auf die eigene Kindheit erkennbar. Fühmann benutzt, wenn man genau hinhört, die quälende Familiensituation als Erklärung, aber nicht als Entschuldigung für seine Entwicklung. Er versucht sein Verhalten in den Jugendjahren nicht zu bagatellisieren, sondern nennt sich unumwunden einen Nazijungen. Mehr noch, er spitzt die Tatsachen seiner Vergangenheit zu, wenn er von seinem „physisch-moralischen Verkommen“ spricht oder später einmal davon, seine Schulzeit sei eine „gute Erziehung zu Auschwitz“ gewesen – eine radikale, kaum noch zu steigernde Selbstanklage, auf die wir später in dieser Langen Nacht noch zurückkommen müssen. Doch von solchen Zuspitzungen abgesehen, ist Fühmanns Lebenslauf im Grunde nichts Ungewöhnliches im Deutschland in jenen düsteren Dreißigerjahren. Millionen Deutsche begeisterten sich damals für Hitler und die Nationalsozialisten und junge Männer zogen zu Hunderttausenden bereitwillig in den Krieg, im festen Glauben, sie seien vom Schicksal dazu ausersehen, Macht und Ruhm für ein kommendes tausendjähriges deutsches Reich zu erobern. Ungewöhnlich ist vielmehr, wie lakonisch

Fühmann die Stationen seines Irrwegs als Nazisoldat aufzählt, und wie entschieden er sich – trotz der politischen Indoktrination durch Familie, Schule und Propaganda – zu seiner persönlichen Verantwortung bekennt.

Gespräch 1_Lange Nacht-Fühmann (Klaus Antes)

(5:55 bis 7:45)

1932 kam ich nach Kalksburg, 36 brach ich dort aus, kam nach Reichenberg, 38 kam der berühmte Anschluss ans Reich, also die Okkupation, dann kam mein ruhmreiches Zeugnis mit fünf Fünfern, dann kam ich in ein Privatgymnasium, wo man nicht durchfiel, in Hohenelbe, 41 machte ich dort ein Kriegsabitur, ein Notabitur, und wir waren noch nicht aus dem Besäufnis heraus, da fuhr ich schon zum Arbeitsdienst, das war im Februar 1941, machte dann den Überfall auf die Sowjetunion im Arbeitsdienst mit, zogen dann Straßen ausbessernd, und Schienen bauend und Knüppeldämme bauend in Richtung Leningrad durch Belo-Russland hoch, am Peipussee entlang, und dann kam irgendein gnädiger Erzengel, wir wollten weg, es war schlimm, Arbeitsdienst war ganz schlimm, der fügte es so, dass ich einen Leistenbruch kriegte, der verklemmte sich dann, der war nie behandelt worden, da war dann akute Lebensgefahr, und es war eine Notoperation, und ich kam also da raus und kam dann sofort anschließend zur Wehrmacht. Auf der einen Seite litt ich natürlich individuell darunter, in dieser österreichischen schlamperten Wirtschaft aufgewachsen, konnte ich mich nur schlecht in diesen geisttötenden Drill fügen, aber auf der anderen Seite sagte ich mir, also das sind ja Lappalien, du beklagst dich da drüber, dass dich also der Unteroffizier anschreit oder dass ich da durch die Gegend robben musste, oder so, glaubte wirklich in der größten Zeit der deutschen Geschichte zu leben, glaubte, ungeheuer stolz seien zu müssen.

Erzähler:

Franz Fühmann war als junger Mensch gefangen in Nazi-Weltanschauung – wie der größte Teil seiner Altersgefährten auch. Doch im Gegensatz zu vielen anderen Schriftstellern, Künstlern und Intellektuellen dieser Jahrgänge hat er aus dieser Vergangenheit nie ein Geheimnis gemacht. Für ihn war es ein wesentlicher Faktor der Beschäftigung mit der eigenen Biographie. Es ging ihm in seiner literarischen Arbeit darum, diesen Irrweg seiner Jugend zu benennen und genau zu analysieren. Womit er so etwas wie eine Sonderstellung unter deutschen Autoren einnimmt. Denn erstaunlich wenige von ihnen berichten in ihren Büchern vor der eigenen Hitler-Gläubigkeit in ihrer Jugend. Es ist nicht allzu lange her, dass durch Archiv-Funde die Nähe vieler Intellektueller, die in der Bundesrepublik der Nachkriegsjahrzehnte eine zentrale Rolle gespielt hatten, zu nationalsozialistischen Organisationen nachgewiesen wurde – oder dass sie diese jugendliche Nähe zu den Nazis, wie Günter Grass seine Mitgliedschaft in der Waffen-SS, erst mit großer Verspätung eingestanden. Der Journalist Malte

Herwig schreibt über dieses erstaunliche Schweigen vieler deutscher Intellektueller in seiner klugen Untersuchung mit dem Titel „Die Flakhelfer“:

Zitator:

Seit 1994 die NSDAP-Mitgliedskartei von den USA an das Bundesarchiv übergeben wurde, tauchen immer mehr bekannte Namen auf. Es sind Politiker und Künstler, Wissenschaftler und Journalisten, Linksliberale und Konservative. Nur eines haben sie alle gemeinsam: Sie haben ihre Jugend im „Dritten Reich“ verbracht und sind nach dem Krieg zu prominenten Intellektuellen und Wortführern der jungen Bundesrepublik aufgestiegen. Man braucht nur die Namen aufzuzählen, und schon hat man ein politisch-kulturelles Pantheon der deutschen Nachkriegszeit vor Augen: Martin Walser, Walter Jens, Dieter Hildebrandt, Siegfried Lenz, Hans-Dietrich Genscher, Horst Ehmke, Erhard Eppler, Hermann Lübke, Niklas Luhmann, Tankred Dorst, Erich Loest, Peter Boenisch, Wolfgang Iser – eine ganze Generation von Übervätern geriet in den letzten Jahren trotz tadelloser Nachkriegslebensläufe ins Zwielicht, weil sie vor 1945 im Nationalsozialismus mitgemacht hatten. Allerdings: Mit Ausnahme von Erhard Eppler wollte sich keiner der noch lebenden Betroffenen erinnern können, jemals einen Aufnahmeantrag unterschrieben zu haben. Die NSDAP – ein Verein von Zufallsmitgliedern? (...) Was sich da auf der großen Bühne der bundesdeutschen Intelligenzija abspielte, setzte sich in ganz normalen deutschen Familien fort: Glaubte man den Erzählungen, dann kam Hitler 1933 so plötzlich über die Deutschen, wie er 1945 wieder verschwand, ohne das die eigenen Verwandten irgendetwas damit zu tun gehabt hätten. Das „Dritte Reich“, das waren Hitler und Himmler, Goebbels und Göring. Aber Opa war kein Nazi, und dass Oma mit ihren Freundinnen beim BDM den Führer anschmachtete, hat sie im Lichte späterer Erkenntnisse natürlich nie so erzählt.

Erzähler:

Diese mangelnde Erinnerungsfähigkeit oder ausgeprägte Geheimniskrämerei der Betroffenen wurde nach der Aufdeckung ihrer Mitgliedschaft in der NSDAP in der Öffentlichkeit oft unter moralischen Gesichtspunkten debattiert. Doch jenseits davon gab es einen Aspekt, der vielleicht noch wichtiger und lehrreicher gewesen wäre. Weil eine ganze Generation von jungen Soldaten und Flakhelfern lieber über ihre Vergangenheit in der Nazizeit schwiegen, hatten sie auch nicht die Möglichkeit, die Erfahrung, in ihrer Jugend durch Propaganda, Familie, Schule verhetzt und fanatisiert worden zu sein, zum Thema ihrer Selbstbesinnung zu machen. Sie verdrängten ihre eigene Vergangenheit, anstatt ihr auf den Grund zu gehen. Sie versäumten es, von den Kindheitsmustern zu sprechen, in die sie gepresst worden waren, und die noch lange als Herkunftsmonster in ihrem Bewusstsein spukten. Doch gerade solche Dokumente intensiver Selbstanalyse einer politischen Verirrung wären jetzt, wo neue Extremisten

und Ideologen versuchen, die liberale Gesellschaft in die Defensive zu drängen, ungeheuer wertvoll. Hier sind Franz Fühmann und Christa Wolf zwei große und ungeheuer beeindruckende Ausnahmen. Ihre Werke sind zu einem ganz wesentlichen Teil ein radikaler Versuch, den Wurzeln eines ideologischen und totalitären Denkens auf die Spur zu kommen. Diesem zentralen Antrieb ihrer Arbeit möchte diese Lange Nacht nachgehen.

Musik

Erzähler:

Franz Fühmann und Christa Wolf kannten sich seit den sechziger Jahren. Aus der bloßen Bekanntschaft entwickelten sich bald eine herzliche Freundschaft und schließlich ein intensiver Austausch über literarische oder politische Fragen. Das war kein Zufall, denn beide Autoren hatten zumindest ein gemeinsames Thema, das sie persönlich und in ihrer Literatur intensiv beschäftigte. Fühmann hatte ein hohes Interesse, die Prägungen seiner Kindheit aufzudecken. Er wollte begreifen und schildern, wie er – nach seinen eigenen Worten – zu einem „verwilderten Nazijungen“ hätte werden können. Und auch Christa Wolf hatte aus ganz ähnlichen Gründen Anlass, mit ihrer Jugend kritisch ins Gericht zu gehen.

Sie wurde 1929 in der brandenburgischen Stadt Landsberg an der Warthe geboren und wuchs in einer deutschnational orientierten Familie auf. Die Eltern waren Kaufleute, sie betrieben ein Lebensmittelgeschäft. Der Vater wurde den Angaben zufolge zusammen mit den Mitgliedern seines Ruderclubs kollektiv in die NSDAP aufgenommen, war von diesem gemeinschaftlichen Parteieintritt aber offenbar nicht unangenehm berührt. Die Tochter Christa begeisterte sich später für den BDM, den Bund deutscher Mädel, dem weiblichen Zweig der Hitler-Jugend, und stieg dort zur „Führeranwärterin“ auf. In ihrem Buch „Kindheitsmuster“ ging es ihr dann darum, am Beispiel der Hauptfigur Nelly Jordan, die ein alter ego der Autorin ist, eine Erziehung zur willigen Hitleranhängerin zu rekonstruieren. Sehr schön hat das einmal der Schriftstellerkollege und Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll in einer Rezension des Buches so zusammengefasst:

Zitator:

Das besondere an Christa Wolfs „Kindheitsmuster“, diesem Entwicklungsroman des Kindes Nelly Jordan, ist die Schilderung der Unmerklichkeit, der unheimlichen Unmerklichkeit, mit der da dieses Kind in ein Muster gebracht wird, mit der es gestanzt wird, mit der es geformt wird, in die Blindheit einer deutschen Geschichtsperiode gepresst; in ein Muster das ein kluges, sensibles, etwas scheues junges Mädchen noch 1945 in unverbrüchlicher Treue an ihren Führer glauben, ihm Treue schwören lässt.

Erzähler:

Der Literaturkritiker Jörg Magenau hat eine umfangreiche Biografie über Christa Wolf geschrieben. Auch er analysiert in seinem Buch diese frühen Prägungen, die die spätere Schriftstellerin in ihrer Kindheit erlebte: Sie sei, soweit man das den Dokumenten jener Zeit entnehmen könne, eine ordentliche Schülerin gewesen mit einem Hang zum Strebertum und dem Bedürfnis die Beste zu sein. Seit 1939 war sie Mitglied des BDMs. Bei einem Ausbildungslager in Küstrin habe sie sich ...

Zitator:

... bei Gesängen und Geländespielen durch besonderen Eifer hervorgeraten und war so zur „Führeranwärterin“ geworden, ein Angebot, das sie gegen den Widerstand ihrer Mutter annahm. Besonders lustvoll war der Gebrauch des Wortes „Kameradschaft“, das ein Gefühl der Zugehörigkeit versprach (...)Eine Erziehung, die nicht auf Selbständigkeit, sondern auf Gehorsam zielte, führte dazu, dass allein die Anerkennung durch andere, durch Autoritäten, das Selbstwertgefühl stabilisierte. So buhlte Christa ganz besonders um die Zuneigung eines Lehrers, der in SA-Uniform erschien. Er unterrichtete ausgerechnet Religion und war der Ansicht, dass auch Jesus Christus, lebte er heute, ein Anhänger des Führers wäre. Um ihm zu gefallen, stimmte Christa ihm zu. Sie glaubte ihm, denn nur so war seine Liebe zu gewinnen. (...) Die Deutschlehrerin war es aber, die in ihr den Wunsch weckte, selbst Lehrerin zu werden. Diese Frau, überzeugte Nationalsozialistin, wurde von Christa ebenso sehr bewundert, wie sie sich von ihr bestärkt und bestätigt fühlte (...) Noch im April 1945 hält sie in ihrem Tagebuch ihre unverbrüchliche Treue zum Führer fest und notiert nachts, im Luftschutzkeller, die Texte von Kampfliedern der Hitler-Jugend.

Erzähler:

Damit diese Beschreibungen einer deutschen Kindheit keinen falschen Zungenschlag bekommen, soll hier noch einmal ausdrücklich festgehalten werden: Christa Wolf war in jenem April 1945 gerade erst 16 Jahre alt. Ihr kann – ebenso wie Fühmann – wegen ihrer jugendlichen Begeisterung für den Nationalsozialismus kein politischer Vorwurf gemacht werden. Es geht lediglich darum, die Tatsachen dieser Kindheit vor Augen zu führen und zu betrachten, auf welche Weise Autoren wie Christa Wolf und Franz Fühmann mit diesen Tatsachen literarisch umgegangen sind. Für beide hatte die Frage nach der Empfänglichkeit für das totalitäre Denken einen ganz persönlichen, autobiographischen Aspekt – und sie machten diese Frage auch deshalb zu einer ihrer dringendsten literarischen Aufgaben. Wie konnten sie sich derart verführen und verhetzen lassen? Wann hatten sie schließlich begriffen, dass sie auf politische Abwege geraten waren? Die Frage, was in ihrer Jugend mit ihnen geschehen war, hatte also nicht nur einen historischen, sondern auch einen aktuellen Aspekt: Hatten sie ihre

alten Irrtümer tatsächlich überwunden, oder mussten sie sich selbst misstrauen und fürchten, dass ihre Erziehung im nationalsozialistischen Deutschland in der einen oder anderen Form in ihnen fortwirkte?

Musik

Erzähler:

In ihrer Jugend während des Dritten Reichs sind Christa Wolf und Franz Fühmann begeisterte Anhänger Adolf Hitlers gewesen. Aber im Gegensatz zu vielen anderen Autoren ihrer Generation verschwiegen diesen politischen Irrweg ihrer jungen Jahre nicht. Die vielen Namen deutscher Schriftsteller und Intellektueller von Walter Jens bis Martin Walser, von Hans Werner Henze bis Günter Grass, die über ihre frühen Mitgliedschaften in Nazi-Organisationen schwiegen, bis aus den Archiven die entsprechenden Unterlagen auftauchten, haben wir hier genannt. Sehr bald nach dem Ende des Krieges schüttelten Christa Wolf und Franz Fühmann diese naive Gefolgschaft ab. Doch da diese politische Wandlung bei ihnen nicht in der Atmosphäre einer liberalen Gesellschaft, sondern unter dem Vorzeichen einer neuen, diesmal realsozialistischen Diktatur stattfand, führte sie zunächst einmal zu problematischen Ergebnissen. Wenn man die beiden späteren Schriftsteller nach dem Krieg befragt hätte, hätten sie die äußeren Daten ihrer politischen Neuorientierung leicht benennen können.

Fühmann war 1945 mit 23 Jahren in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten und zwei Jahre später auf eine der „Antifaschistischen Frontschulen“ geschickt worden. Dort wurden die ehemaligen Wehrmachtssoldaten mit brachialen Methoden zu gläubigen Anhängern des Kommunismus (um)erzogen. Bei der sieben Jahre jüngeren Christa Wolf verlief die politische Neuausrichtung langsamer und weniger rabiat. Doch das Ergebnis war zunächst ähnlich: 1949, mit 20 Jahren trat sie in die SED ein blieb etliche Jahre ein weitgehend unkritisches Parteimitglied. Ihr Biograf Jörg Magenau beschreibt die Bedeutung diese Anfangszeit in der gerade frisch gegründeten DDR für Christa Wolf so:

Zitator:

Für das junge Parteimitglied war der Weg ins Leben wie für viele ihrer Generation gleichbedeutend mit dem Aufstieg der neuen Gesellschaft. Der jugendliche Aufbruch fügte sich nahtlos in den Heroismus der Aufbauzeit, der naive Überschwang des Gefühls ins Pathos der Propaganda, die Sehnsucht nach weltanschaulicher Geborgenheit in die Vorgaben der Ideologie. Biographie und Geschichte schienen für einen kurzen, glücklichen Moment deckungsgleich zu sein.

Erzähler:

Doch gerade der jugendliche Idealismus und die Bereitschaft, sich für eine gemeinsame Sache zu engagieren, machen den Einzelnen anfällig für neue ideologische Angebote. Christa Wolf hat diese Situation aus der Rückschau einmal so beschrieben:

Sprecherin Christa Wolf:

Was heißt „sich verändern“? Die Antwort läuft bei mir im Grunde darauf hinaus, dass man die schwer beschädigten Apparate der Wahrnehmung und richtigen Reaktion auf die Realität wieder in Ordnung bringt (...) Da war eine ganze Generation, und nicht nur eine, in den Grundlagen psychischen Daseins auf dieser Erde tief beschädigt (...) Das ist nicht vorbei, wenn man zwei Jahre später sagt: Donnerwetter, der Marx hat aber recht.

Erzähler:

Und bei anderer Gelegenheit fügte Christa Wolf hinzu:

Sprecherin Christa Wolf:

Natürlich glaubte ich, was ich schrieb: die politische „Wandlung“ der Generation, zu der ich gehöre, sei „vollzogen“. Und wahr ist: die Umwälzung der bewussten Denkinhalte (...) war eine erschütternde, die ganze Person ergreifende Erfahrung (...) Doch auch wenn die Denk-Fehler erkannt, bereut, unter nicht geringen Anstrengungen korrigiert waren (...) – die *Art* zu denken war nicht so schnell zu ändern, und noch weniger waren es bestimmte Reaktions- und Verhaltensweisen, die, in der Kindheit eingeschleust, die Struktur der Beziehungen eines Charakters zu seiner Umwelt weiter bestimmen: die Gewohnheit der Gläubigkeit gegen übergeordneten Instanzen, der Zwang, Personen anzubeten oder sich doch ihrer Autorität zu unterwerfen, der Hang zu Realitätsverleugung und eifervoller Intoleranz.

Erzähler:

Was Christa Wolf hier im Nachhinein diagnostizierte, beschreibt sehr genau den politischen und auch literarischen Werdegang von ihr und Franz Fühmann. Denn beide entwickelten nach ihrer Abkehr von ihrer jugendlichen Hitler-Gläubigkeit zunächst einmal eine ausgeprägte Stalin-Gläubigkeit. Sie blieben befangen in dem Zwang, sich Autoritäten zu unterwerfen und in der Neigung zu Intoleranz. Fühmann trat nach seiner Rückkehr aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft in die NDPD ein. Das war eine der sogenannten Blockparteien, die dem Regime der DDR den Anstrich demokratischer Meinungsvielfalt geben sollten, sich aber nach den Vorgaben der SED richteten. Der auf der Antifa-Schule streng gedrillte Fühmann folgte diesen politischen Direktiven widerstandslos, stieg rasch zum leitenden Kulturfunktionär der NPDP auf

und damit zum Mitglied der Parteiführung, dem engsten Machtzirkel. Er schrieb linientreue Aufsätze und Leitartikel, verteufelte alle abweichenden Meinungen, malte die Zukunft des Arbeiter- und Bauernstaates DDR in hellen Farben und erklärte die Länder des Westens zu kriegstreiberischen Unrechtsregimen.

Im Grunde hatte sich also an dem strikt dualistischen Weltbild, in das Fühmann hineinerzogen wurde, kaum etwas geändert. So wie die nationalsozialistische Ideologie zwischen Herrenmenschen und Untermenschen unterschied, unterschieden seine neuen Überzeugungen schlicht zwischen dem Kampf des Kommunismus für die Befreiung der Menschen und den zerstörerischen Zielen der Kapitalisten. Oder um es mit den Worten Christa Wolfs zu sagen: Die bewussten Denkinhalte waren ausgetauscht worden, die *Art* des Denkens war aber gleich geblieben. Das hatte Folgen bis in Fühmanns Literatur hinein. Ab Mitte der fünfziger Jahre veröffentlichte er erste Erzählungen, die vom Schicksal deutscher Landser im Zweiten Weltkrieg handeln. Aus heutiger Sicht erinnern sie stark an die entsprechenden frühen Geschichten oder Romane von Heinrich Böll oder Siegfried Lenz. Mit ihnen avancierte Fühmann schnell zu einem der profilierten Schriftsteller der DDR. Sie sprachen ein breites Publikum an, waren effektiv geschrieben, temporeich und spannend. Mit Vorliebe konfrontierte Fühmann die pathetischen Phrasen der nationalsozialistischen Rhetorik von Heldentum und soldatischen Tugenden mit den zynischen Realitäten des Krieges. Allerdings ordnete er als Erzähler seine Figuren dabei in ein genau geordnetes schwarz-weiß-Schema ein. Sie waren für die Leser entweder als Vorbilder oder als Warnbilder gedacht, anderes kam für den Autor nicht in Betracht, auch hier herrschte sein streng dualistisches Weltbild.

Dennoch wirken Fühmanns Kriegserzählungen bis heute. Einerseits kommen sie den extremen Daseinserfahrungen während eines Krieges mit der schroffen Gegenüberstellung von Freund und Feind entgegen. Andererseits schildern die Geschichten den verführerischen Reiz, den die Macht der Waffen und der Gewalt auf junge Soldaten ausüben können. Fühmanns Erzählungen über Landser folgten nicht dem Stil konventionellen Landser-Romane, sondern sie sind Prosaarbeiten mit einem eigentümlichen Reiz. In einem Radiogespräch mit der Lyrikerin Margarete Hannsmann hat er einmal ein wenig von seinen Kriegserfahrungen in Griechenland berichtet:

Gespräch 2_Lange Nacht-Fühmann (Margarete Hannsmann)

(1:16 bis 3:19)

Ich habe dort Szenen erlebt, in dieser Landschaft, die mythische Szenen waren, die in irgendeinem Drama von Sophokles hätten stehen können. Ich erzähle ihnen eine, die Situation war die, ich war Nachrichtensoldat und am Peleponnes waren irgendwelche Relaisstationen, das ist jetzt ganz unwichtig, irgendwas für den Nachrichtendienst, wir sollten das bewachen und wir setzten über den Golf von Korinth über aufs Festland,

auf den Peleponnes, das war ein kleines Fischerdorf, der rote Karst, Morgengrauen, das Meer, der ungeheure Fels vor dem Himmel, und ein kleines Fischerdorf, ein paar Katen, Steine, wir landeten dort, stiegen aus, formierten uns zu einer Marschkolonne und marschierten zu dem Gebäude, ich weiß nicht, was das war, eine Schule, sah aus wie ein kleines Kastell, wo wir dort unser Quartier beziehen wollten, das Dorf war ganz leer und nun traten die Menschen aus diesen Steinkaten, Männer, Frauen, Kinder, vielleicht um 6 Uhr morgens, traten auf die Straße, sprachen kein Wort, sahen uns an, ein schweigender Hass, eine schweigende Verachtung und in dem Augenblick, in dem unser Zug durchmarschierte, drehte einer nach dem anderen, die da vor den Häusern standen, uns wortlos den Rücken zu und wir zogen durch ein Spalier von einer Verachtung und einem Hass, wie sie nicht anders ausgedrückt werden konnten, ich glaube, das war nur dort möglich und dann diese Landschaft und diese Erinnerungen, da ist natürlich etwas in mir vorgegangen, das dann in mir fortgewirkt hat.

Erzähler:

Doch was in Erzählungen über den Krieg mit seinen extremen Lebens- und Erfahrungsbedingungen noch möglich ist, wird den gewöhnlichen Lebensverhältnissen einer friedlichen, zivilen Gesellschaft nicht gerecht und führt zu fragwürdigen literarischen Ergebnissen. Fühmanns frühe Neigung zu einem rigorosen moralischen Dualismus, der nur Gutes und Böses kennt, entpuppte sich als das Ergebnis einer Weltsicht, die wie durch einen Filter nur ideologisch richtige und falsche Haltungen erkennen konnte, und die ganze Palette von menschlichen Zwischentönen jenseits solcher Pole nicht wahrnehmen wollte. Der deutsch-amerikanische Literaturhistoriker Peter Demetz kritisierte diese etwas holzschnittartige Machart der Geschichten und schrieb, Fühmann sei ...

Zitator:

... ein Manichäer ohne Gott und Teufel, fühlend und denkend in gespannten Polaritäten und lange unwillens, das Relative, Halbe, Graue und Wiederholbare des Alltags zu sehen oder gar darüber zu schreiben. Es war immer alles auf die Spitze und zu schicksalsträchtigen Konfrontationen fortgetrieben.

Erzähler:

Christa Wolfs Werdegang verlief zunächst ähnlich: Sie studierte Germanistik, machte als Lektorin und Literaturkritikerin im Kulturbetrieb der DDR schnell Karriere, nicht zuletzt, weil sie als zuverlässige Parteigängerin des Regimes auftrat. In ihren frühen Rezensionen plädierte sie mitunter für sehr schlichte Vorstellungen von propagandistischer Literatur. Und sie scheute sich nicht, Schriftsteller, die in ihren Büchern nicht der offiziell gewünschten Ideologie folgten, derart abzuurteilen, dass es sie beruflich vernichten konnte.

Auch ihre ersten erzählerischen Arbeiten, die Anfang der sechziger Jahre erschienen, waren ähnlich einseitig wie die Franz Fühmanns. Sowohl in ihrer frühen „Moskauer Novelle“ wie auch in ihrem ersten sehr erfolgreichen Buch „Der geteilte Himmel“ unterschied sie eisenhart zwischen moralisch guten und schlechten Figuren, die politisch richtige oder falsche Ziele verfolgten. Auch sie war nicht bereit, den Zwischentönen des Alltags in ihrer Literatur einen Platz einzuräumen. Sie hielt sich dabei eng an die ästhetischen Vorgaben des Sozialistischen Realismus. Unter den Machthabern des Landes war die Begeisterung über diese begabte und zugleich linientreue Autorin bald so groß, dass man ihr den Zugang zu höchsten politischen Ämtern ebnete: Sie wurde mit gerade mal 35 Jahren zur Kandidatin des Zentralkomitees der SED gewählt, einem der entscheidenden Gremien der Partei. Damit gehörte sie zu den engsten Machtzirkeln ihres Landes.

Die politische Wandlung hatte also, um die Worte Christa Wolfs aufzugreifen, nichts geändert an der seit ihrer Kindheit gewohnten Neigung, sich Autoritäten zu unterwerfen und sich strikt gegen Andersdenkende zu wenden. Doch Christa Wolf und Franz Fühmann trieben die Erforschung ihrer Kindheitsprägungen immer weiter – und die nicht nur literarisch, sondern auch politisch aufwühlenden Ergebnisse dieser Forschungen sollen in der nächsten Stunde dieser Langen Fühmann-Nacht präsentiert werden.

Musik

2. Stunde

Musik

Erzähler:

Die Parallelen in den Lebensläufen von Christa Wolf und Franz Fühmann sind verblüffend. Beide stiegen, nachdem sie sich von überzeugten Nationalsozialisten zu linientreuen Sozialisten gewandelt hatten, in rasantem Tempo in leitende Positionen ihrer jeweiligen Partei auf. Fühmann gehörte zur Führungsspitze der Blockpartei NDPD und Christa Wolf wurde von ihren innerparteilichen Förderern zur Kandidatin des ZKs der SED gemacht. Hätten sie ihr Lebensziel darin gesehen, eine Karriere als Polit-Funktionär zu machen, hätten sie mit diesen Erfolgen mehr als zufrieden sein können und mit etwas Willfährigkeit im Staatsapparat der DDR ein gesichertes und zugleich einflussreiches Leben geführt. Doch beide, Franz Fühmann ebenso wie Christa Wolf, hatten literarische Ambitionen. Der Drang, ihre nationalsozialistische Jugend rücksichtslos zu durchforschen, war letztlich größer als ihr politischer Ehrgeiz. Sie wollten, um es mit dem Vokabular von heute zu sagen, die Filterblase des totalitären Denkens ihrer Jugend radikal hinter sich lassen. Das klingt im Rückblick auf die Biographien zweier Schriftsteller im ersten Moment fast selbstverständlich. Doch das hatte Konsequenzen. 1958 geriet Fühmann mit einigen seiner literarischen Ansichten in so eklatante Konflikte mit der orthodoxen Parteilinie, dass er nach einem internen Scherbengericht alle Ämter verlor und aus der NDPD ausgeschlossen wurde. 1965 protestierte Christa Wolf auf dem 11. Plenum der SED, das später zu trauriger Berühmtheit gelangte, gegen vorbereitete Beschlüsse, die dazu dienten, eine Vielzahl von politisch unliebsamen Theater- und Filmleuten oder Autoren – darunter der Liedermacher Wolf Biermann – aus der staatlich kontrollierten Öffentlichkeit des Landes zu verbannen. Christa Wolfs Versuch, die bedrohten Kollegen zu verteidigen, war vergeblich. Aber allein schon wegen dieses Versuchs wurde sie aus ihren Parteiämtern entfernt, sie verlor ihren Status als Kandidatin des Zentralkomitees. Sie blieb allerdings Mitglied der SED. Wie solche Parteiverfahren damals vor sich gingen, hat Fühmann einmal in einem Rundfunkgespräch geschildert:

Gespräch 1_Lange Nacht-Fühmann (Klaus Antes)

(16:53 bis 17:42)

Man befand und entschied, dass ich einige sehr schwerwiegende Fehler gemacht habe, vor deren Wiederholung ich offensichtlich nicht gefeit war. Auf alle Fälle endete das Verhältnis einigermaßen katastrophal, ich flog in hohem Bogen raus, es gab so eine Anklageliste von, ich weiß nicht, ca. 39 oder 41 Verfehlungen, so um die Drehe rum, eine davon, nur damit sie die Preislage wissen, war, dass ich dem Professor Hans

Mayer zum 50. Geburtstag – der fiel damals in so eine Phase der Verfehmungen und Tabuisierungen – das war im Jahre 1957, und ich setzte bei der Nationalzeitung durch, dass dieses Geburtstages würdig gedacht wurde, das war so ein Punkt.

Erzähler:

In der DDR hatten Schriftstellerkarrieren schon wegen weit geringeren Widerstandssignalen ihr abruptes Ende gefunden. Doch bei Christa Wolf und Franz Fühmann lagen die Dinge anders. Nachdem sie ihre allzu engen Bindungen an die ideologischen Vorgaben des Regimes hinter sich gelassen hatten, gewannen sie auch die innere Freiheit, literarisch zu neuen Ufern aufbrechen. Sie ließen in ihren Büchern die Schwarz-Weiß-Malerei hinter sich und entwickelten neue, weitaus differenziertere Erzählweisen als zuvor. Sie nutzten ihre neu erkämpfte politische Unabhängigkeit für einen Neuanfang als Schriftsteller, indem sie auch in diesem Bereich alle alten Überzeugungen radikal überprüften. Das machte gerade ihre ersten Bücher nach den Konflikten mit ihren Parteien literarisch besonders bemerkenswert. Gerade weil beide, Christa Wolf und Franz Frühmann, an das sozialistische Gesellschaftsmodell glauben wollten, war es ihnen wichtig, vor totalitären Denkmustern in ihrem Land so deutlich wie möglich zu warnen. Sie versuchten dem realen Sozialismus ihr Bild eines besseren Sozialismus entgegenzustellen. In ihren Augen musste die DDR ein dringendes Interesse an dieser Kritik haben, auch wenn sie bei den Politikern auf Unverständnis stieß. Indem sie höchste literarische Ansprüche an sich selbst stellten, wollten sie jeden Widerspruch entkräften. Fühmann hat das in dem in Westdeutschland mit dem westdeutschen Kollegen Klaus Antes geführten Interview einmal so beschrieben:

Gespräch 1_Lange Nacht-Fühmann (Klaus Antes)

(27:57 bis 29:25)

Mein Thema, mein Problem, meine ewig quälende Frage ist: ‚Was ist mir geschehen?‘ ‚Was habe ich erfahren?‘ ‚Was ist mein Weg, wo kommt der her, wo geht der hin?‘ Und dieses Thema zu verfolgen und diese Fragestellung weiterzugehen, erfahre ich natürlich da in meiner Gesellschaft des realen Sozialismus einen sehr viel mehr drängenderen Antrieb, als ich es bei ihnen erfahren würde in einer Gesellschaft, die als Gesellschaft zunächst erst einmal davon ausgeht: ‚Das ist mir völlig wurscht‘. Meiner Gesellschaft ist es nicht wurscht. Sie nimmt einen sehr großen Anteil. Sie ist an der Antwort eminent interessiert, so möchte bloß diese Antwort in einer bestimmten Richtung haben und mit einem bestimmten Tenor haben. Und das reizt natürlich, da ich das als Autorität sehr ernst nehme, zu einem sehr viel gründlicheren Durchdenken. Ich muss es dann sehr viel mehr begründen, wenn ich zu gegenteiliger Meinung komme oder zu anderer Meinung. Aber diese Stimuli sind doch nur gut, so quälend und so drückend und so unangenehm sie im Einzelfall auch sein mögen. Es hat ein

bisschen was damit zu tun, was der Ernst Jünger mal sagte , Zensur verfeinert den Stil'. Staatliche Kulturlenkung verschärft die Fragestellung.

Musik (5)

Erzähler:

Zu Weihnachten 1970 schenkte Fühmann der Kollegin Christa Wolf eines seiner Bücher mit Erzählungen über seine Kindheit. Sie las es sofort, war voller Zustimmung und schrieb Fühmann einen Dankbrief. Er enthält eine wichtige Anmerkung, der man nachgehen muss, wenn man begreifen will, in welche Richtung sich die Gedanken der beiden Schriftsteller bewegten, bei dem Versuch, ihre nationalsozialistische Jugend zu durchdenken und ihre politischen Prägungen aus dieser Zeit gründlich zu korrigieren. Christa Wolf schreibt in diesem Brief an Fühmann:

Sprecherin Christa Wolf:

Mir ist Deine Art der Vergangenheitsbewältigung augenblicklich besonders wichtig, weil ich auch etwas zu diesem Thema vorhabe (...) Da fasziniert mich sehr, wie Du in diesen Geschichten in der Ich-Form so verfremden kannst, erfindest und nicht erfindest (...) Ich habe mit Spannung gelesen, hintereinanderweg (...) Die Unbedingtheit und Kompromisslosigkeit mit der Du schon immer geschrieben hast, steigert sich eher noch, und nun passieren die tollsten Dramen in Bruchteilen von Sekunden, die tollsten Gefühlsumschwünge in Augenblicken (...) Psychoanalyse ist ja gar nichts dagegen, und doch hat es eine ganze Menge damit zu tun.

Erzähler:

Damit hat Christa Wolf ein Stichwort erwähnt, dem nachzugehen lohnt:

Psychoanalyse. Die Kulturbehörden der DDR versuchten das Werk Sigmund Freuds weitgehend totzuschweigen. Erst in den achtziger Jahren durften erstmals Schriften von Sigmund Freud veröffentlicht werden – darunter eine Textauswahl, die Franz Fühmann zusammengestellt hatte. Psychoanalyse galt den Funktionären als eine bürgerliche Ideologie, die letztlich den sozialistischen Grundlagen des Staates widersprach. Denn Sigmund Freud richtete seinen Blick auf familiäre Konstellationen oder prägende individuelle Erlebnisse und Traumata.

Weder Fühmann noch Christa Wolf ließen sich von solchen Vorbehalten in ihrer literarischen Arbeit nachhaltig beeinflussen. Bereits in ersten Erzählungen aus den fünfziger Jahren ist zu erkennen, wie intensiv sich Fühmann mit der Ideenwelt Freuds und der des Freud-Schülers C.G.Jung beschäftigt hatte. Auch Christa Wolf waren, wie ihr Brief an Fühmann erkennen lässt, die Forschungsergebnisse der Psychoanalyse keineswegs fremd. Vor allem in Ihrem Erinnerungsbuch „Kindheitsmuster“ hat das Werk Freuds dann deutliche Spuren hinterlassen.

Der Wunsch, sich über die eigenen Prägungen aus der Kindheit klar zu werden, musste die beiden Schriftsteller also fast zwangsläufig zu psychologischen oder psychoanalytischen Fragestellungen führen. Schließlich sind es eben diese Fachgebiete, die mit wissenschaftlichen Mitteln Auskunft über seelische Entwicklungen zu geben versuchen. Doch das hatte Konsequenzen: Da der Kultur- und Wissenschaftsbetrieb der DDR die Psychoanalyse auszugrenzen versuchte, gerieten Christa Wolf und Franz Fühmann allein schon durch ihr simples Arbeitsinteresse, mehr über sich selbst zu erfahren, in einen unvermeidlichen Gegensatz zu den Denkverboten in ihrem Land.

Als Schriftsteller änderte sich für sie mit der Frage nach der eigenen Entwicklung natürlich nicht nur der Blick auf die Inhalte ihrer Literatur, sondern auch auf deren Form. Der Sozialistische Realismus wurde für Christa Wolf und Franz Fühmann immer uninteressanter. Ihre Neugier richtete sich nicht mehr in erster Linie auf soziale, sondern auf seelische Vorgänge. Folglich nahm für sie die Bedeutung der literarischen Mittel zu, die für die Erforschung solcher Innenwelten besonders geeignet waren. Kein Wunder also, wenn sie nicht zuletzt ihre Leidenschaft für die deutsche Romantik entdeckten. „Nach Innen geht der geheimnisvolle Weg“ – so heißt eine der romantischen Signalformeln, die Novalis prägte. Doch auch die romantische Literatur war in der Kulturpolitik der DDR verpönt. In den stalinistischen Fünfzigerjahren hatte Georg Lukács, als marxistischer Philosoph und Literaturwissenschaftler lange der maßgebliche Vordenker in allen ästhetischen Fragen, Verdammungsurteile gegen die Romantik ausgesprochen. Diese Verdikte hallten bis in die sechziger und siebziger Jahre nach.

Auch in diesem Punkt war es also die innere Logik der literarischen Arbeiten von Christa Wolf und Franz Fühmann, die sie fast notwendigerweise in eine Opposition zur Kulturpolitik ihres Landes brachte. Doch sie ließen sich nicht beirren und folgten hartnäckig ihrem persönlichen Kompass.

Christa Wolf veröffentlichte nach dem Bruch mit der offiziellen Kulturpolitik ihren wohl besten Roman „Nachdenken über Christa T.“. Er erzählt von einer früh an Leukämie gestorbenen Freundin. Doch diese Christa T. ist Christa Wolf so ähnlich, dass man sie in manchen biographischen Punkten fast für ein alter ego der Autorin halten kann. Auch Christa T. war in ihrer Jugend eine entflammte Hitler-Anhängerin, auch sie orientiert sich nach Kriegsende politisch neu, allerdings nicht auf eine simple, eine Ideologie gegen die andere austauschende Weise. Sie ist zurückhaltender, skeptischer und nicht mehr so vorbehaltlos begeisterungsfähig für die jeweils neuesten Parteiparolen. Sie hat ihren Kinderglauben an die Endgültigkeit politischer Lösungen verloren.

Den Weg zu einer tatsächlich sozialistischen Gesellschaft kann sich diese Christa T. nur noch als einen nie endenwollenden, letztlich wohl utopischen Weg vorstellen. Mit den veränderten Produktionsbedingungen, wie Marx sie verlangt hatte, war der

Aufbruch in eine radikal verändere Zukunft noch lange nicht geschafft, da die politische Denkweise der Herrschenden weitgehend unverändert geblieben waren. Mit dieser Haltung wird Christa T. allerdings, vorsichtig formuliert, zur Außenseiterin in ihrem Land. Ihre regimekritischen Ideen stehen in offenem Widerspruch zur Propaganda des Landes, und sie entgeht der Verfolgung durch die politische Polizei im Roman nur, weil sie ihre Überzeugungen verschweigt und ein sehr zurückgezogenes Leben auf dem Land führt. Doch Christa Wolf schält diese Überzeugungen in ihrem Roman deutlich heraus und identifiziert sich immer stärker mit der Haltung der verstorbenen Freundin. Damit bezog sie in den Debatten ihres Landes erstmals eine offen oppositionelle Position. Vielleicht war ihre Distanz zu politischen Möglichkeiten und Realitäten der DDR – die sie in der Phase der Wiedervereinigung 1989 wieder verteidigte – niemals größer als mit diesem Roman „Nachdenken über Christa T.“.

Der Abschied von der aktiven Politik erwies sich auch für Franz Fühmann als eine literarische Befreiung. Nach seiner Trennung von der NDPD begann seine intensive Erforschung der eigenen Kindheit mit schriftstellerischen Mitteln. Er schrieb unter anderem die Geschichte „Das Judenauto“, seine wohl berühmteste Erzählung. Und dazu noch andere, ähnliche Geschichten über einen Jungen, der im böhmischen Riesengebirge aufwächst und der dem Autor zum Verwechseln ähnlich sieht, auch wenn die Erzählungen nicht im strengen Sinne autobiographisch sind.

Musik (6)

Erzähler:

Franz Fühmann veröffentlichte seine Erzählung „Das Judenauto“ 1962 zusammen mit anderen autobiographischen Erzählungen aus seiner Kindheit und Jugend. Doch keine ist so eindrucksvoll und gelungen wie diese. Wir hören hier einen Ausschnitt aus der Geschichte.

Sprecher Franz Fühmann:

Eines Morgens, es war im Sommer 1931, und ich war damals neun Jahre alt, kam, wie immer wenige Minuten vor dem Läuten, das Klatschmaul der Klasse, die schwarzgezapfte ... Gudrun K. ... mit dem Schrei: „Ihr Leute, ihre Leute, habt ihr's schön gehört!“ in die Klasse gestürzt. ... Plötzlich fühlte ich eine seltsame Angst. „So red schon“ schrie ich Gudrun an, ... und Gudrun wiederholte, in hastigen, fast schreienden Sätzen, ihren Bericht: Ein Judenauto sei, so sprudelte sie heraus, in den Bergen aufgetaucht und fahre abends die wenig begangenen Wege ab, um Mädchen einzufangen und zu schlachten ... es sei ein gelbes, ganz gelbes Auto, so redete sie, und Mund und Augen waren vor Entsetzen verzerrt: ein gelbes, ganz gelbes Auto mit vier Juden drin, vier schwarzen mörderischen Juden mit langen Messern, und alle

Messer seien blutig gewesen, und vom Trittbrett habe auch Blut getropft, das hätten die Leute deutlich gesehen, und vier Mädchen hätten sie bisher geschlachtet ... Sie hätten sie an den Füßen aufgehängt und ihnen den Kopf abgeschnitten und das Blut in Pfannen auslaufen lassen, und wir lagen übereinandergedrängt, ein Klumpen Entsetzen, der kreischte und bebte, und Gudrun überschrie unser Grauen mit schriller Käuzchenstimme und beteuerte, obwohl niemand ihre Erzählung anzweifelte, gierig, das sei alles wirklich wahr, sie hätte das Judenauto ja selbst gesehen.

Erzähler:

Fühmanns Erzählung „Das Judenauto“ führt vor, wie jahrhundertealte Grundmotive antisemitischer Hetze bis ins Autozeitalter der dreißiger Jahre kurz vor der Machtübernahme Hitlers fortleben – wenn auch in diesem Fall nur als ein comicartiges Gräuelmärchen unter Kindern. Es ist eine grelle Geschichte, die Fühmann hier erzählt, und sie ist zugleich vielschichtiger und feiner gesponnen, als es im ersten Augenblick den Anschein hat. Denn Gudruns Schauergeschichte gräbt sich so tief ein in die Fantasie des neunjährigen Helden, dass er auf dem Heimweg von der Schule glaubt, selbst dem Judenauto zu begegnen und in wildem Entsetzen, um Hilfe schreiend davonläuft, obwohl der Wagen ganz anders aussieht, eher braun als gelb. Am nächsten Tag ist er es dann natürlich, der in der Klasse das große Wort führt und von seinem Abenteuer berichtet.

Sprecher Franz Fühmann:

Der Lehrer fragte nach Ort und Zeit und Umständen, und ich konnte alles genauestens angeben ... das gelbe, ganz gelbe Auto, die vier Insassen, die Messer, das Blut am Trittbrett, der Feldweg, der Befehl, mich zu fangen, die Flucht ...

Erzähler:

Doch dann meldet sich eine Mitschülerin und liefert eine durch und durch harmlose Erklärung für das Erlebnis des Helden: Ihr Onkel sei mit zwei Freunden in einem braunen Wagen zu Besuch gekommen, habe einen Jungen am Wiesenrand nach dem Weg gefragt und der Junge habe nicht geantwortet, sondern sei panisch brüllend weggerannt. Der Bericht des Mädchens hält also den wüsten Hirngespinnsten ihres Klassenkameraden die nüchternen Tatsachen entgegen, und man möchte darin gern einen kleinen und wohltuenden Triumph der Aufklärung über den Irrationalismus und antisemitische Schauerpropaganda sehen, oder – um es zeitgenössischer auszudrücken: einen kleinen Sieg über vernunftwidrige Ängste und Fake News. Nun müssten doch, möchte man glauben, alle Schüler, auch der Ich-Erzähler, einsehen, wie unsinnig ihre Fantasien sind und wie gefährlich derartige antisemitische Ritualmord-Legenden. Aber so einfach ist das nicht, denn durch den nüchternen Bericht des Mädchens werden nicht nur die Tatsachen richtiggestellt, sondern wird auch der kleine Held der

Geschichte vor seinen Mitschülern zum Gespött gemacht, alle lachen über ihn, und er flieht erneut, rennt aus dem Klassenzimmer und versteckt sich auf der Schultoilette.

Sprecher Franz Fühmann:

Tränen schossen mir aus den Augen, ich stand eine Weile betäubt im beizenden Chlorgeruch und hatte keine Gedanken und starrte die schwarzgeteerte, stinkende Wand an und plötzlich wusste ich es: Sie waren dran schuld! ... sie hatten alles Schlechte gemacht, was es auf der Welt gibt, sie hatten meinem Vater das Geschäft ruiniert ... und auch mit mir hatten sie einen ihrer hundsgemeinen Tricks gemacht, um mich vor der Klasse zu blamieren ... Heulend sprach ich ihren Namen aus; ich schlug die Fäuste vor die Augen und stand im schwarzgeteerten, chlordünstenden Knabenklosett und schrie ihren Namen: „Juden!“ schrie ich und wieder „Juden!“ und wie das nur klang: „Juden. Juden!“ und ich stand heulend in der Klosettzelle und schrie Juden Juden Juden Juden und dann erbrach ich mich.

Erzähler:

Aufklärung sei, schrieb Immanuel Kant, der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Doch so leicht, wie es diese kompakte Definition anzudeuten scheint, ist der Sieg der Aufklärung nicht zu erringen. Fühmann führt das in seiner Erzählung vor.

Die reißerisch ausgemalten Gräuelmärchen von mordenden Juden jagen den Kindern nicht nur Furcht und Schrecken ein, sie rühren in ihnen zugleich an hoch ambivalente Empfindungen, sie erregen sie im doppelten Sinne des Wortes. Die Erzählung bringt das zart, aber unüberhörbar zur Sprache: Als die neunjährige Gudrun zum ersten Mal von den kinderschächtenden Juden erzählt, heißt es, dass sich ihre fieberhaft zuhörenden Mitschüler aneinanderdrängen, dass ihre Körper wie zu einem Klumpen verschmelzen, dass sie aufgereizt bebend über- und beieinanderliegen.

Die blutrünstigen Details der antisemitischen Schauergeschichten nehmen den kindlichen Helden und Ich-Erzähler auch deshalb so stark gefangen, weil sie an gerade erst erwachende, noch unbegriffene sexuelle Empfindungen appellieren. Auch sein Bericht über die eigene Begegnung mit dem Judenauto ist von heimlichen Wünschen nicht frei: Er will mit der Geschichte nicht nur sein Renommee in der Klasse verbessern, sondern vor allem einem bestimmten Mädchen mit kurzem, hellem Haar imponieren, das auf ihn eine besondere, für ihn noch ganz unerklärliche Anziehungskraft ausübt. Und als er dann gedemütigt aus dem Klasseraum stürzt, fühlt er sich vor diesem Mädchen in einem so unerträglichem Maße bloßgestellt und herabgewürdigt, dass er, um seine Selbstachtung zu wahren, die Schuld für sein Versagen irgendeiner fremden, äußeren Macht zuweisen muss. In seinem Fall also den Juden – denen im christlichen Europa über Jahrhunderte hinweg immer wieder die Rolle des klassischen Sündenbocks aufgezwungen wurde.

In der Sprache der Psychologie kann dieses Verhaltensmuster eine Externalisierung genannt werden: Starke Gefühle wie Schuld, Scham, Aggression oder auch sadistische Lust, die sich mit dem Selbstbild des Betroffenen um keinen Preis vereinbaren lassen, werden unbewusst abgespalten und instinktiv auf eine andere Person projiziert. Fühmanns Erzählung führt das auf suggestive Weise vor. Sie ist damit ein effektvolles Beispiel dafür, was diesen außerordentlichen Autor in seiner Arbeit zeitlebens angetrieben hat: Der Versuch, den Wurzeln und Wirkungsweisen des totalitären Denkens auf die Spur zu kommen. Und nach Mitteln Ausschau zu halten, mit denen dieses Denken, das im 20. Jahrhundert für Millionen von Toten verantwortlich war, überwunden werden kann.

Musik (7)

Erzähler:

Zu dem Besonderen dieser Geschichten über seine Jugend gehört, wie intensiv Fühmann – um es mit Begriffen von Michel Foucault zu sagen – die Mikrophysik der familiären Macht nachzeichnet, der das Kind ausgeliefert ist. Der Junge wird nicht einseitig als dauerhaft unschuldiges Opfer der rücksichtslosen Erziehungsmethoden seiner Eltern oder Erzieher hingestellt, sondern wird zugleich als gelehriger Schüler dieser Eltern und Erzieher gezeigt, der schon bald lernt, sich ebenso rücksichtslos durchzusetzen.

Es sind, wie in der Geschichte vom Judenauto, scheinbar banale und meist ganz alltägliche Konflikte, die Fühmann hier schildert. Mal ist es ein Streit zwischen Mutter und Großmutter, mal die Begegnung mit einem durchreisenden Zirkusartisten, der mit ein paar Jongleur-Kunststücken Geld verdienen möchte oder eine Art Chorprobe mit dem Religionslehrer der Schule. Aber Fühmann setzt aus diesen kleinen Szenen, die er wie in Zeitlupe am Leser vorüberziehen lässt und dabei bis in die Details analysiert, das Bild einer Erziehung zu extremem Gehorsam, brutalem Machtstreben und totalitärem Denken zusammen. Mit anderen Worten: Fühmann zeigt hier die Entstehungsbedingungen eines autoritären Charakters. Aber in der Welt, die er in seinen Erzählungen beschreibt, gibt es eben keine strikte Trennungslinie mehr zwischen den Machthabern, die Gewalt ausüben und den Opfern, die dieser Gewalt ausgeliefert sind. Die kindlichen Helden seiner Geschichten übernehmen sehr frühzeitig die gewalttätigen Haltungen ihrer Eltern und Erzieher. Oder um es noch einmal mit Begriffen zu sagen, die an das Denken Michel Foucaults angelehnt sind: Die Kinderfiguren in Fühmanns Erzählungen sind überwachte Überwacher, sie sind kontrollierte Kontrolleure, also Opfer und Täter zugleich. Damit war das ideologische Schwarz-Weiß-Denken der frühen Jahre endgültig aus seiner Literatur verschwunden. Auf Wunsch seines Verlages wollte Fühmann nach diesen Geschichten über seine Kindheit ein kleines Büchlein über sein Lieblingsreiseland Ungarn schreiben. Es

sollte, sobald er die hochkonzentrierten Erzählungen abgeschlossen hatte, eine heitere Abwechslung werden, geschrieben für Touristen. Doch die eigene Vergangenheit als Hitlerjunge und Soldat der Wehrmacht ließ ihn bei der Arbeit an diesem Buch nicht los. Auch in Ungarn stieß er auf Spuren der nationalsozialistischen Verbrechen, und sie führten ihm wieder seine Mitverantwortung als jugendlicher Gefolgsmann Hitlers vor Augen, auch wenn er selbst nicht an Kriegsverbrechen beteiligt gewesen war. Doch diesmal ging es ihm nicht darum, was er als Soldat im Krieg tatsächlich getan hatte, und dass ihn – wie er es selbst formulierte – ein „gütiges Geschick davor bewahrt hatte, Grausamkeiten zu begehen“. Sondern es ging ihm darum, wozu er nach seiner Erziehung zum verwilderten „Nazijungen“ potentiell fähig gewesen wäre. Das Buch wurde zur radikalen Lebensbilanz. Es begann als Reisetagebuch und erhielt den Titel: „22 Tage oder Die Hälfte des Lebens“. Intensiv beschäftigte sich Fühmann darin mit der Verfolgung und Ermordung der Juden durch die Nationalsozialisten. In den sechziger Jahren hatte in der Bundesrepublik der große Prozess gegen die Angehörigen der SS-Wachmannschaften des KZs Auschwitz stattgefunden. Damit wurden die Verbrechen des Holocaust der deutschen Öffentlichkeit in beiden deutschen Staaten in ihrem ganzen entsetzlichen Ausmaß vor Augen geführt. Einer der Angeklagten hieß Oswald Kaduk, ein Metzger, der 1939 in die SS eingetreten und 1941 zum Wachpersonal nach Auschwitz versetzt worden war. Zehn Morde an Häftlingen konnten ihm persönlich nachgewiesen werden. Hinzu kam gemeinschaftlicher Mord an mindestens 1002 anderen Häftlingen – und er wurde zu lebenslanger Haft verurteilt. Mit rigoroser Entschlossenheit fragte sich Fühmann in seinem Reisetagebuch, was er an der Stelle Kaduks getan hätte, wäre er während des Krieges als Wachsoldat nach Auschwitz versetzt worden. Er war als Funker und Fernschreiber ausgebildet worden und hatte hauptsächlich in Athen und in der ukrainischen Stadt Charkow Dienst getan, ohne je zu mörderischen Einsätzen befohlen zu werden. Doch, so fragte er sich nun in „22 Tage oder Die Hälfte des Lebens“, wie hätte er sich verhalten, wenn er einen solchen Befehl bekommen hätte. Fühmanns Antwort auf diese inquisitorische Selbstbefragung:

Sprecher Franz Fühmann:

Du hättest in Auschwitz vor den Gaskammern genau so funktioniert, wie du in Charkow oder Athen hinter deinem Fernschreiber funktioniert hast: dazu warst du doch da, mein Freund (...) „Aber ein Kind hätte ich nie getötet...“ Du siehst dich mit einer großen Gebärde vorm Ofen stehen und einen Befehl verweigern und dich in die Flammen stürzen ... So träumen Zwölfjährige von ihren Heldentaten ... Gewiss: Wenn dich dein Major vom Fernschreiber weggeholt und dich zu einem spielenden Kind auf der Straße geführt und dir befohlen hätte, es mit dem Spaten totzuschlagen, das hättest du nicht getan aber *das* hätte auch kein anderer getan. (...) Nicht das ist Faschismus: dass irgendwo der Rauch nach Menschenfleisch riecht, sondern dass die Vergaser

auswechselbar sind (...) Also Gleichheitszeichen zwischen dir und Kaduk? Ja. – Die Graduierung der Schuld ist eine juristische Frage; deine Einsicht aber laute: Auch du hättest Kaduk werden können.

Erzähler:

Strenger kann man wohl nicht mit sich selbst ins Gericht gehen als Fühmann in diesem Tagebuch. Welche Überwindung es ihn gekostet haben muss, sich selbst mit den Mördern von Auschwitz gleichzusetzen, lässt sich ahnen. Aber gerade solcher radikaler Sätze wegen wurde das Reisetagebuch zu einem Wendepunkt in Fühmanns künstlerischer und politischer Existenz. Er stellte sich seinen Anteil an der düsteren Geschichte Deutschlands ungemildert vor Augen und bekannte sich zu ihr: Eine gnadenlose Konfrontation mit der eigenen Vergangenheit, zu der kaum ein anderer deutscher Schriftsteller bereit war. Sie ermöglichte es ihm aber, sich seine aus jener Vergangenheit fortwirkenden Schwächen endlich einzugestehen. Das machte ihn so frei und selbstbewusst, dass er diese Kritik an der eigenen Vergangenheit zugleich auch als eine Kritik an der realsozialistischen Gegenwart der DDR verstand. Rückblickend beschrieb er diesen Vorgang seiner politischen Wandlung so:

Sprecher Franz Fühmann:

Ich sehe jetzt, dass ich eine Reihe von Charakterzügen und Denkweisen aus jener Zeit übernommen hatte, der ich mich gänzlich entwachsen wähnte, zum Beispiel einem unbedingten Autoritätsglauben, der übrigens meiner neuen Gesellschaft nicht unwillkommen war. Mit diesem Autoritätsglauben korrespondierte ein großes ideologisches Gläubigkeitsbedürfnis, das der neuen Gesellschaft ebenfalls zupass kam. (...) Für den Prozess der Wandlung, wie ich ihn verstehe, spielt es eine unabdingbare Rolle, dass man auf die andere Seite der Barrikade wechselt; aber damit ist der Prozess noch nicht beendet, doch ohne diesen Wechsel wäre er nicht denkbar.

Erzähler:

Fühmann betonte, dass eine politische Wandlung nicht mit dem bloßen Wechsel politischer Überzeugungen abgeschlossen ist. Sondern er beschrieb Wandlung nun – ähnlich wie Christa Wolf in ihrem Roman „Nachdenken über Christa T.“ – als einen fortwährenden, vielleicht niemals endenden Prozess, in dem er sich wieder und wieder die Prägungen seiner Nazi-Jugend bewusst machen musste, um tief verinnerlichte Verhaltensmuster zu überwinden. Damit erreichte Fühmanns literarische Rückbesinnung eine neue Dimension: Die hartnäckige, sich über Jahrzehnte erstreckende Beschäftigung mit den Verirrungen seiner Jugend weiteten sich zur Trauerarbeit nach psychoanalytischem Modell. Er hatte in wesentlichen Teilen seines literarischen Werks so etwas wie eine Selbstanalyse und Selbstkorrektur vollzogen, wie sie Margarete und Alexander Mitscherlich in ihrem viel zitierten Buch über „Die

Unfähigkeit zu trauern“ beschrieben haben. In ihrem berühmten Essay schreibt das Autorenpaar darüber, wie wichtig es ist, sich wieder und wieder mit den eigenen Verhaltensfehlern zu beschäftigen, wenn man tatsächlich verändern will:

Zitator:

Der Inhalt einmaligen Erinnerns, auch wenn es von heftigen Gefühlen begleitet ist, verblasst rasch wieder. Deshalb sind Wiederholungen innerer Auseinandersetzung und kritisches Durchdenken notwendig, um die instinktiv und unbewusst arbeitenden Kräfte des Selbstschutzes im Vergessen, Verleugnen, Projizieren und in ähnlichen Abwehrmechanismen zu überwinden. (...) Geschichte wiederholt sich nicht, und doch verwirklicht sich in ihr ein Wiederholungszwang. Zu durchbrechen ist er nur, wo historische Ereignisse eine Bewusstseinsveränderung hervorzurufen. Das soll heißen, dass es gelingt, bisher unkontrolliert Wirksames in seiner Motivation vollkommener und zutreffender zu verstehen. (...) Ein solcher Abschnitt wie die Hitlerzeit kann nur dann im eigenen Gedächtnis als abgetan und erledigt betrachtet werden, wenn die intellektuelle und moralische Einstellung, die ihn erfüllte, ihm Bewegung, Richtung und Gestalt gab, radikal überwunden wurde. (...) Ohne eine schmerzliche Erinnerungsarbeit wird dies nicht gelingen können, und ohne sie wirken unbewusst die alten Ideale weiter, die im Nationalsozialismus die fatale Wendung der deutschen Geschichte herbeigeführt haben.

Erzähler:

Es gibt wohl kaum einen anderen deutschen Schriftsteller, der diese „schmerzliche Erinnerungsarbeit“, die Margarete und Alexander Mitscherlich anmahnten, in seiner Literatur so entschieden betrieben hätte, wie Franz Fühmann. Durch diesen radikal offenen, mitunter selbstquälerischen Umgang mit der eigenen Vergangenheit gewann er in politischer Hinsicht einen unschätzbaren Vorteil: Er konnte es wagen, immer entschiedener öffentlich aufzutreten – denn unnachsichtiger, als er sich selbst bezichtigt hatte, konnte ihn auch kein anderer beschuldigen. Im Gegenteil: Im Sinne seiner eigenen kompromisslosen Selbstprüfung forderte er auch von politischen Gegnern entschiedene Aufrichtigkeit und Bereitschaft zur Selbstkritik. Und das hieß vor allem: Er war in den Konflikten mit den Machthabern der DDR zu immer weniger taktischer Rücksicht oder Fügsamkeit bereit. Er konfrontierte sie, ohne an die eigenen Interessen eines Schriftstellers zu denken, der veröffentlicht werden wollte, mit der Diskrepanz zwischen ihren sozialistischen Idealen und ihrem diktatorischen Handeln. Von diesem Aufbegehren Fühmanns gegen die Machtstrukturen der DDR und von seinem wohl wichtigsten Buch, dem autobiographischen Essay „Vor Feuerschlünden“ soll nach den Nachrichten in der abschließenden Stunde dieser Langen Nacht zu Franz Fühmann die Rede sein.

Musik

3. Stunde

Musik

Erzähler:

Der Schriftsteller Franz Fühmann entzieht sich allen einfachen Etikettierungen. Obwohl in Fühmanns Literatur die Politik eine entscheidende Rolle spielt, wäre es falsch, ihn als politischen Autor zu bezeichnen. Und obwohl er es liebte, sich tief in entlegene Gefilde der Literaturgeschichte zu vergraben, die scheinbar mit der Gegenwart nichts zu tun haben, wäre es ebenso falsch, ihn als weltfernen Poeten zu betrachten. Als Schriftsteller lebte er vielmehr aus diesem Gegensatz heraus: Das Spannungsverhältnis zwischen Literatur und Politik zählte zu den zentralen Antrieben seiner Arbeit. Es sind die Widersprüche zwischen den Wahrheiten der Ästhetik und den Wahrheiten der politischen Moral, die sein Werk vor allem kennzeichnen. Zu Beginn seiner literarischen Arbeit hatte Fühmann lange geglaubt, beides in Einklang bringen zu können. Er wollte seinen sozialistischen Überzeugungen dienen, indem er antifaschistische Erzählungen schrieb, die von den Kulturpolitikern der DDR gern akzeptiert wurden. Doch der Erfolg dieser Geschichten konnte die eigenen literarischen Zweifel auf Dauer nicht überdecken. Nach langen inneren Konflikten musste er einsehen, was den Bürgern der liberalen Gesellschaften von heute wie eine Selbstverständlichkeit vorkommt: Dass es die eine allgemeingültige und auf alle Lebensbereiche anwendbare Wahrheit nicht gibt. Fühmann begann, sich – und das ist das Erstaunliche seiner Laufbahn als Schriftsteller – fundamental zu verändern angesichts der Widersprüche zwischen seinen politischen und seinen literarischen Erfahrungen. Dieser Weg Fühmanns hatte Konsequenzen nicht nur für ihn selbst und für seine Literatur. Er wandelte sich zu einem der schärfsten und hartnäckigsten Kritiker des Regimes der DDR und wurde so zu einer wichtigen Orientierungsfigur für viele unangepasste Bürger seines Landes. Obwohl er sehr zurückgezogen lebte und nur selten den öffentlichen Auftritt suchte, war er für viele Leser eine Art politische Instanz, deren Denkwege aufmerksam verfolgt wurden. In einem Radiointerview, das er in der Bundesrepublik führte, hat er die anderen Aufgaben der Autorinnen und Autoren im ehemaligen Ostblock einmal so beschrieben:

Gespräch 1_Lange Nacht-Fühmann (Klaus Antes)

(19:48 bis 22:13)

Bei uns hat der Schriftsteller ja eine andere Funktion als bei Euch. Hat alles wieder seine zwei Seiten. Warum er sie hat, das kommt zunächst einmal aus einer negativen Geschichte. Er hat das Privileg des öffentlichen Wortes. Es ist so, das ist ein bisschen

grotesk, aber es ist so, dass Funktionen im Sinne der bürgerlichen Gesellschaft existierenden bürgerlichen Demokratie – es gibt ja auch ein Demokratieverständnis im realsozialistischen Sinne, das sich davon wesentlich unterscheidet, und das ich übrigens nicht teile – also im Demokratieverständnis bürgerlicher Herkunft, also von der Französischen Revolution her und der bürgerlichen Aufklärung her, nimmt der Schriftsteller wahr Funktionen, die normalerweise wahrnimmt eine parlamentarische Opposition oder die öffentliche Presse, der Journalismus, ein gut funktionierendes Gemeindeparlament, eine Illustrierte, die kritischen und sozialkritischen Sendungen der Medien. Bei uns ist die Kritik außerordentlich zurückhaltend, es gibt den Begriff der positiven Satire, der positiven Kritik, der konstruktiven Kritik – sie haben den Begriff der Ausgewogenheit, nimmt dann einander nicht viel. Diese Möglichkeit ist sehr beschränkt und findet seine ganz strikte Grenze darin, wenn sagen wir einmal ein Gesetz oder eine Direktive oder eine einmal gebildete Meinung ist von unserem Rundfunk und unserer Presse nicht mehr kritisierbar. Der Schriftsteller kann sie kritisieren. Die Schriftsteller, die diese Funktion wahrnehmen, haben von daher einen besonderen Grad von öffentlicher Aufmerksamkeit. Wir kriegen also eine Menge von Briefen, als ob wir eine staatliche Stelle wären, wo Beschwerde geführt wird, an die Dinge herangebracht werden mit der Bitte, da zu helfen oder dort zu helfen, oder irgendwo ein begangenes Unrecht (...) ob man da nicht helfen könne das aufzuklären.

Erzähler:

Natürlich war diese Aufgabe, wie sie Fühmann hier beschrieben hat, für die Schriftsteller der DDR letztlich nicht erfüllbar. Sie suchten als schreibende Einzelkämpfer mit zwangsläufig unzureichenden Mitteln die Entscheidungen der Machthaber zu kritisieren und zu korrigieren. Das konnte letztlich nicht gelingen. Dennoch nahm Fühmann diese Aufgabe mit großer Hingabe wahr, vor allem wenn junge Autoren wie Wolfgang Hilbig, Uwe Kolbe, Frank-Wolf Matthies, Gert Neumann oder Lutz Rathenow wegen ihrer ersten Texte von Kulturfunktionären angegriffen wurden und ihnen Strafverfahren oder gar Verhaftung drohten. Er führte endlose Gespräche mit Lektoren, Verlagen und Zeitschriften, um den Nachwuchsschriftstellern Publikationsmöglichkeiten zu verschaffen, schrieb zu ihren Gunsten Dutzende von Briefen an den Schriftstellerverband oder die Akademie der DDR ohne Rücksicht auf die eigene Arbeitszeit und -energie.

Musik (9)

Erzähler:

Auch bei den entscheidenden kulturpolitischen Kontroversen zwischen den regimekritischen Autoren und den DDR-Funktionären schonte sich Fühmann nicht. Als auf dem berüchtigten 11. Plenum der SED 1965 etlichen unangepassten

Schriftstellern, Filmern und Theaterleuten der Zugang zur DDR-Öffentlichkeit entzogen wurde, die Kulturfunktionäre sie also im eigenen Land mundtot machten, trat er umgehend aus dem Vorstand des Schriftstellerverbandes aus. Er wollte nicht akzeptieren, dass der Verband diese politischen Strafmaßnahmen widerstandslos hinnahm. Als 1976 Wolf Biermann aus der DDR ausgebürgert wurde, gehörte Fühmann zu den Erstunterzeichnern einer Erklärung, die gegen diese Entscheidung öffentlich protestierte. Er schrieb an den damaligen Vorsitzenden des DDR-Ministerrates Willi Stoph, um seinem Entsetzen und seinem ohnmächtigen Zorn Ausdruck zu geben. Dass er sich mit solchen Briefen selbst zur Zielscheibe für Angriffe durch die linientreuen Amtswalter des DDR-Kulturbetriebes machte, schreckte ihn nicht ab. In einem Brief an seinen Freund Wieland Förster, den in Ost-Berlin lebenden Bildhauer und Schriftsteller, gibt es ein paar Zeilen, die erkennen lassen, wie es in jener Zeit der Biermann-Ausbürgerung um ihn stand:

Sprecher Franz Fühmann:

Lieber Wieland, (...)

Ich finde die Atemluft immer unerträglicher hier, geht es Dir auch so? Ich möchte irgendwie brüllen, was kaputt schlagen, jemanden totschiagen. Weißt Du jemand Passenden?

Erzähler:

Auch wenn diese Bemerkung natürlich nicht wortwörtlich zu verstehen ist, verrät sie doch viel über die innere Verfassung Fühmanns. Sein Unmut über die Borniertheit der Kulturfunktionäre seines Landes nahm immer weiter zu. Einer der wichtigsten und mächtigsten unter ihnen war der stellvertretende Kulturminister Klaus Höpcke, der als Leiter der Hauptverwaltung Buchhandel und Verlage zu den obersten Zensoren des Staates gehörte und größten Einfluss darauf hatte, welche Bücher in der DDR erscheinen durften und in welcher Auflagenhöhe sie gedruckt werden konnten. Vor allem mit Letzterem, der Entscheidungsgewalt über die Höhe der Druckauflagen, entschied er faktisch über die Honorare, also das Einkommen der Autoren. Zugleich hielt sich Klaus Höpcke für einen Intellektuellen, schrieb Zeitungsartikel und kleine Essays, verschickte diese Texte gern an Schriftsteller seines Landes und bat sie um Kommentare dazu. Ein Jahr nach der Ausbürgerung Biermanns schickte er einen solchen Artikel, der schon im Titel von der „Lust an der Wahrheit“ schwärmte, an Fühmann – und Fühmann reagierte mit einem Offenen Brief, der allerdings in der DDR lange Zeit nicht veröffentlicht werden durfte. In dem Brief hieß es:

Sprecher Franz Fühmann:

Verehrter Herr Minister,

Sie waren so freundlich, mir einen Artikel aus Ihrer Feder mit dem guten Titel „Lust an der Wahrheit“ zuzusenden und mich um meine Meinung zu fragen – darf ich die zugleich für Ihre und meine Leser mit äußern, Ihnen also in einem Offenen Brief antworten? (...) Sicher sage ich Ihnen nichts Neues (...) wenn ich zwei Arten von Wahrheit unterscheide: die Wahrheit als Resultat, und die Wahrheit als Prozess (...) und wenn die Wahrheit als Resultat allen gehört, die guten Willens sind, sie zu besitzen, gehören zum Finden der Wahrheit alle, die guten Willens sind, sie zu suchen. Da wie dort gibt es kein Monopol. Weder ein Einzelner, noch ein Berufsstand, noch irgendeine soziale Organisation oder politische Gruppierung ist im alleinigen Besitz der Wahrheit. (...) Die Wahrheit des Lebens ist die Wahrheit derer, die leben.

Erzähler:

Mit dieser Feststellung allein schon hatte Fühmann den Machtanspruch des sozialistischen Regimes frontal angegriffen. Fühmann erinnerte Höpcke an die einfache Tatsache, dass eine gemeinschaftliche Suche nach Wahrheit nur möglich ist, wenn der Staat allen Bürgern einen freien Zugang zu sämtlichen Informationsquellen ermöglicht oder zumindest deren Informationswünsche in keiner Form behindert.

Sprecher Franz Fühmann:

Denn Öffentlichkeit als geistige Macht erfordert dreierlei: Information, sich aus den Quellen, nicht nur den Kommentaren, eine Meinung zu bilden; Gelegenheit diese Meinung auch mitzuteilen, (...) und schließlich eine begründete Aussicht auf eine (...) Wirkungsmöglichkeit dieser Meinung. Darf ich, verehrter Herr Minister, freimütig gestehen, dass mich, was diese Dreierlei betrifft, angesichts der Realitäten unseres Lebens, des realen Sozialismus, ein Gefühl ankommt, das doch mehr Unlust als Lust ist? (...) Hier liegt die Wurzel all unsres Unbehagens auf diesem Sektor: es gibt eine große Lust auf Wahrheit, nur wird sie ungenügend gestillt.

Erzähler:

Auch dies war ein entschiedener Angriff auf das Informationsmonopol der Regimes und dessen Praxis, unliebsame Nachrichten zu unterdrücken und der eigenen Bevölkerung vorzuenthalten. Wenn Höpcke aber dennoch behauptete, so fährt Fühmann in seiner Argumentation fort, diese drei Grundvoraussetzungen für eine Suche nach Wahrheit seien im realen Sozialismus der DDR verwirklicht, dann schließe er die Augen vor der politischen Wirklichkeit des Landes. Höpcke müsse sich also fragen lassen, ...

Sprecher Franz Fühmann:

... ob Sie in einem mir nur zu gut begreiflichen Wunschdenken vom Zustand der Gesellschaft, in deren Leitung Sie ja ein wichtiges Amt führen, ob Sie sich also von der Realität nicht doch mit einem Elan abgewandt haben, den man als ein bisschen sehr hoffnungsfroh, den man aber auch – halten zu Gnaden – als ein bisschen demagogisch bezeichnen kann. Ein Offener Brief soll offen sein.

Erzähler:

Ein solcher Brief konnte in der DDR nicht gedruckt werden. Er kursierte in Abschriften unter den Dissidenten des Landes, und er scheint, soweit das heute noch zu beurteilen ist, auf diesem Wege recht bekannt geworden zu sein. Publiziert wurde er erst 13 Jahre später, im Januar 1990, als die Tage der DDR bereits gezählt waren und der Staat wenige Monate vor seinem Ende stand. In einem Nachtrag zu dieser sehr späten Veröffentlichung behauptete Höpcke, er habe sich gemeinsam mit Fühmann darum bemüht, den Brief in eine Art Dialog zwischen Schriftsteller und Minister umzumontieren, um ihn in dieser veränderten Form durch die Zensurinstanzen zu schleusen. Doch letztlich habe er, obwohl als Minister zuständig für die Druckindustrie, keine Redaktion finden können, die bereit gewesen wäre, diese Neufassung zu publizieren. Natürlich hätte Fühmann seinen Brief an Minister Höpcke auch in Zeitungen oder Verlagen Westdeutschlands publizieren können. Doch damit hätte er wohl kaum größeren Einfluss auf die Diskussionen innerhalb der DDR gewinnen können als durch die Abschriften des Briefes, die unter der Hand in der DDR zirkulierten. Es gehörte zu den Grundsätzen Fühmanns, seine Kritik am Regime der SED direkt an deren Führungspersonal zu richten, und so dem gern benutzten Argument vorzubeugen, er spiele durch Veröffentlichungen im Westen den ausländischen Gegnern des Landes in die Hände. Anderthalb Jahre nach dem Konflikt mit Minister Höpcke schrieb er an Erich Honecker, den Staatsratsvorsitzenden und also mächtigsten Adressaten des Landes:

Sprecher Franz Fühmann:

Wir Schriftsteller, die wir aus freier Wahl in der DDR leben und arbeiten und dies auch weiterhin tun wollen (...) werden aufgefordert, hierzulande frei unsere Meinung zu sagen (...). Ich habe selbst, am eigenen Beispiel, erfahren müssen, dass eine solche Meinungsäußerung (...) hier trotz allen Bemühens unveröffentlicht bleibt, wenn sie offenbar gegen ein Tabu verstößt, von dem gleichzeitig gesagt wird, dass es nicht existent sei.

Erzähler:

Doch Fühmanns konsequenter Form des DDR-internen Protests wurden bei dieser Gelegenheit ihre Grenzen aufgezeigt. Fühmanns Brief an den Staatschef blieb

unbeantwortet, obwohl er keinen aggressiven oder respektlosen Ton anschlug. Das Regime ließ seinen namhaften literarischen Kritiker ins Leere laufen, es verweigerte die Debatte, es war zu einem Austausch von Argumenten nicht bereit.

Musik (10)

Erzähler:

Natürlich war sich Franz Fühmann klar darüber, dass Briefe in der DDR keine geschützte Privatsache waren. Er musste, wie viele andere Schriftsteller auch, damit rechnen, dass das Ministerium für Staatssicherheit seine Korrespondenz mitlas. Seinen Briefpartnern ging es ebenso. Sobald politische Themen zur Debatte standen, machten sie nur Andeutungen und verschoben alles Weitere auf vertrauliche Gespräche im kleinen Kreis zu einem späteren Zeitpunkt. Fühmanns Lektor Kurt Batt zum Beispiel schrieb einmal, als sein Brief auf heikle ideologische Punkte zusteuerte, über diese spreche man dann unter vier Augen weiter. Franz Fühmann ging mit dem Wissen, bespitzelt zu werden, anders um. Er machte sich eher darüber lustig und grüßte im Text seines Briefes freundlich die neugierigen Genossen Mitleser des Geheimdienstes. Zu seinen bevorzugten Korrespondenzpartnern zählte der Kinoregisseur Konrad Wolf. Der lenkte als Präsident lange Zeit die Geschicke der Akademie der Künste der DDR, zu deren Mitgliedern auch Fühmann gehörte. Konrad Wolf hat nicht nur viele bemerkenswerte Filme gedreht, sondern war auch in politischen Fragen ein sehr geschickter Mann. Sein Bruder Markus Wolf gehörte als Chef des Auslandsgeheimdienstes der DDR zur Führungsspitze des Landes und verschaffte ihm innerfamiliär Einblicke in das Milieu und in das Denken der Funktionärselite. Konrad Wolf verstand es, sowohl die kargen Freiheiten, die das Regime bot, für seine künstlerische Arbeit zu nutzen, als auch den Machthabern des Landes immer wieder diplomatisch entgegenzukommen.

In einem seiner Briefe analysierte Fühmann eine solche öffentliche Verbeugung Konrad Wolfs vor den Propagandawünschen der SED. Auf die geheimen Kontrolleure seiner Briefe nahm er dabei keine Rücksicht. Konrad Wolf hatte 1979 ein Referat über die Gefahren des Faschismus gehalten, das in der Parteizeitung „Neues Deutschland“ abgedruckt wurde. Er unterschied in diesem Artikel zunächst zwischen einem „offenen Faschismus“ der auch im westlichen Ausland weitgehend zurückgedrängt worden sei. Warnte dann aber umso mehr vor einem, wie er es nannte, „normalen Faschismus“, der vor allem darauf ziele, den Bürgern der sozialistischen Staaten mittels westlicher Propaganda einzureden, das sozialistische System ihrer Länder müsse durch Reformen verändert werden. Doch die verlangten Reformen bedrohten, so Wolf, das sozialistische System fundamental. Wörtlich schrieb Wolf, dieser normale Faschismus sei gekennzeichnet durch „die Vorschläge an die Bewohner der sozialistischen Länder, durch Reformen die Selbstauflösung des Staat gewordenen Sozialismus zu betreiben“.

Fühmann zerpflückte diesen Halbsatz und machte Konrad Wolf klar, wie seine Formulierung benutzt werden konnte, um die Dissidenten innerhalb der DDR herabzusetzen:

Sprecher Franz Fühmann:

In dieser Ihrer Formulierung ist in einer in unserer Propagandasprache eigentümlichen, höchst gefährlichen und ungunstigen Weise Zweierlei, ja Dreierlei in Eines zusammengezogen; entfaltet müsste sie wie folgt lauten: „...die Vorschläge an die Bewohner der sozialistischen Länder, Reformen zu verlangen. Diese Reformen würden zur Selbstaflösung des Staat gewordenen Sozialismus führen“; und ganz exakt müsste diese Stelle so lauten: „... die Vorschläge an die Bewohner der sozialistischen Länder, Reformen zu verlangen. Von den Reformen glaube ich, der Referent, dass sie zur Selbstaflösung des Staat gewordenen Sozialismus führen würden.“ – Es ist dasselbe wie der Satz: „Das Kind verlangt von den Eltern Schokolade, die Magenverstimmung auslösen würde.“ Nein, das Kind verlangt von den Eltern Schokolade. Die Schokolade würde, nach Ansicht der Eltern, Magenverstimmung auslösen. Mit der Zusammenziehung dieser beiden Sachverhalte in einen wird von vornherein das Kind ins Unrecht und werden die Eltern ins Recht gesetzt. (...) Dass ein Kind auch Schokolade zurecht verlangen könnte, etwa weil sie ihm schmeckt, oder weil sie versprochen wurde, oder weil es Durchfall hat, oder weil sie ihm nicht schadet – diese Möglichkeit ist von vornherein so ausgeschlossen wie die, dass die Eltern nicht recht haben könnten. (...) Genau so Ihre Formulierung: Sie koppeln untrennbar zusammen: Wunsch nach Reformen wird von außen reingetragen – nach Ihrer Meinung bedeuten Reformen die Selbstzerstörung des sozialistischen Staates (...) Selbstaflösung aber ist eine Form der Vernichtung – Vernichtung des sozialistischen Staates ist erklärtes Ziel des Faschismus, ergo ist der Wunsch nach Reformen Faschismus (...) So stehts da, und so wird's verstanden, und so wird es benutzt werden (...) Wissen Sie wirklich nicht, was sie mit solchen Formulierungen anrichten? Wissen Sie wirklich nicht, Konrad Wolf, was Sie da so zum Gebrauch anbieten?

Erzähler:

Fühmanns Prinzip war es, die Dinge beim Namen zu nennen, egal wie unbequem eine Diskussion dadurch wurde. Ihm ging es darum, sowohl in der Literatur wie in der Politik der Wahrheit so nahe zu kommen wie möglich. Denn nur so, das war seine feste Überzeugung, konnte die Diskussion der Suche nach Wahrheit dienen. Kompromissformeln waren ihm verhasst. Gerade mit dieser Leidenschaft für die aufrichtige und bedingungslose Suche nach Wahrheit wird Fühmann zu einer Vorbildfigur für unsere Gegenwart, in der mit alternativen Fakten oder Fake News hantiert wird, als seien Tatsachen eine beliebige Größe. Diese Neigung vieler Politiker

der DDR, bestimmte soziale oder wirtschaftliche Realitäten nicht wahrnehmen zu wollen, war in Fühmanns Augen eine ihrer Hauptsünden. Sie hat zum Zusammenbruch des Landes erheblich beigetragen. In dem wohl besten Film von Konrad Wolf „Solo Sunny“, versuchte der Regisseur ein Porträt einiger sozialer Realitäten der DDR zu zeichnen, die ins Gesellschaftsbild des realen Sozialismus nicht passten. Die Hauptfigur des Films ist eine Sängerin namens Sunny, deren Leben vor allem um die Musik und ihre ganz persönliche – auch sexuelle – Freiheit kreist. Sie empfindet, und damit steht sie in der Tradition der Bohemiens vieler Jahrhunderte, jede Form von Lohnarbeit wie eine Gefangenschaft, die ihren Lebenssinn vernichtet. Linientreue Kulturfunktionäre bekämpften den Film, da es solche angeblich leichtfertigen Künstlernaturen wie die Sängerin Sunny wohl im kapitalistischen Westen, nicht aber in der DDR gebe. Umgehend nahm Franz Fühmann den Film Konrad Wolfs gegen diese Vorwürfe in Schutz und schrieb ihm in einem Brief, dass die Gesellschaft der DDR schon längst nicht mehr so eindimensional und straff organisiert sei, wie es die Funktionäre glauben wollten.

Sprecher Franz Fühmann:

Lieber Konrad Wolf, unsre Gesellschaft ist pluralistisch, Gottseidank ist sie es, bloß offiziell will man das eben nicht wahrhaben. Die verschiedenen Moralen sind nicht auf einen Nenner zu bringen, na Gottseidank, und so etwas wie die „moralischen Anschauungen unserer Werktätigen“ gibt's nicht, (...) es sind immer die Repräsentanten des Muffigen, Spießigen, Kleinkarierten (...) die in den Diskussionen das kritische Wort führen und Ihnen vorwerfen, dass der Film unsittlich sei.

Erzähler:

Fühmann engagierte sich auch deshalb so energisch für die unangepassten Künstler, weil er in ihren Arbeiten eine Chance für die Gesellschaft sah, mehr über ihre blinden Flecke zu lernen, also über die sozialen und menschlichen Realitäten, die sonst ausgegrenzt und nicht wahrgenommen werden. Mit Konrad Wolf gemeinsam versuchte er 1981 eine „Anthologie junger Dichter der DDR“ in einer Schriftenreihe der Akademie der Künste zu publizieren. Doch selbst dieses gewiss nicht als massenwirksamer Bestseller geplante Projekt wurde von der Kulturbürokratie des Landes hintertrieben und schließlich verhindert. Das Buch konnte nur im Westen, in der Bundesrepublik erscheinen. In einem letzten Brief an Konrad Wolf zog Fühmann eine bittere Bilanz:

Sprecher Franz Fühmann:

Natürlich, um dies zum Abschluss zu sagen, erkenne ich die Möglichkeit unserer Staatsmacht nicht, Stimmen, die sie als störend oder als Ärgernis berekend empfindet, weiter dem öffentlichen Bewusstsein unseres Landes und seines Publikums

fernzuhalten, nur sehe ich dabei den Schaden einen auch nur denkbaren Nutzen weit übersteigen. Ich möchte aber andererseits meinen Glauben an eine mögliche Bereitschaft meines Staates nicht aufgeben, sich kritischer Literatur auch dann nicht zu versagen, wenn diese Kritik weh tut und Ärger schafft. (...) Alle die in dieser Anthologie Vertretenen sind begabte Dichter, und das heißt allemal: Es sind Hoffnungen und Kräfte. Sie sollten schöpferisch wirken können, anstatt in Verbitterung zu stürzen. Ich gebe meine Hoffnung nicht auf, dass diese Dichter, so wie sie sind und mit dem, was sie schreiben (...) ihren Platz in unserer Literatur finden, und ich werde weiterhin meine Kraft anstrengen, dass dies geschehe.

Erzähler:

Dieses Vertrauen in die Kraft der Dichtung, die Menschen verändern und damit auch der Gesellschaft andere Wege und Möglichkeiten erschließen kann, führte Fühmann schließlich zu seinem wohl wichtigsten Buch, dem autobiographischen Essay „Vor Feuerschlünden“. Es ist ein eigenwilliges, überwältigendes Buch, das zum Abschluss dieser Langen Nacht über Franz Fühmann vorgestellt werden soll.

Musik (11)

Erzähler:

Welche Bedeutung kann Dichtung entwickeln für einen Menschen? Bei dieser Frage geht es nicht darum, den Blick von den sozialen Realitäten abzuwenden. Sondern darum, Dichtung, Lyrik, Poesie als eine gleichberechtigte Antriebskraft zu betrachten unter den vielen – oft gegensätzlich wirkenden – Antriebskräften, die entscheidende Wirkung auf den Einzelnen entwickeln. „Vor Feuerschlünden“ macht den Konflikt zwischen Literatur und Politik zum Thema, die Widersprüche zwischen den Wahrheiten der Ästhetik und den Wahrheiten der politischen Moral.

Im Mittelpunkt dieses Buches steht Fühmanns Begegnung mit den Gedichten des österreichischen Dichters Georg Trakl. Geboren wurde Trakl 1887 in Salzburg, 1914 brachte sich im Alter von nur 27 Jahren nach einer der ersten großen Schlachten des Ersten Weltkriegs um, es war die Schlacht von Gródek in Galizien, in der russische und österreichisch-ungarische Truppen aufeinandertrafen. Trakl war zeitlebens ein psychisch labiler Mensch, sowohl alkohol- wie rauschgiftabhängig. Mit seiner zwei Jahre jüngeren Schwester verband ihn überaus ein enges und offenbar auch inzestuöses Verhältnis. Früh war er mit der symbolistischen französischen Lyrik in Berührung gekommen, vor allem mit Gedichten von Arthur Rimbaud und Charles Baudelaire. Bereits als Schüler machte er mit ersten literarischen Arbeiten auf sich aufmerksam. Bald fand er mit seinen Gedichten Anerkennung bei so bedeutenden Kritikern wie Karl Kraus. Doch parallel dazu erleichterte ihm seine Ausbildung zum Apotheker den Zugang zu Drogen. Nicht nur die Lyrik Trakls, sondern auch sein

Lebenslauf ist geradezu beispielhaft für das, was in der Literaturgeschichte unter dem Begriff Dekadenz-Dichtung der Jahrhundertwende um 1900 verstanden wird: Eine Beschwörung von Niedergang und Verfall, eine radikale Ablehnung damaliger bürgerlicher Moralvorstellungen und einer riskanten Lust am Rausch, an der Hemmungslosigkeit und auch am Lebensüberdruß. Zugleich ist die Lyrik der Dekadenz gleichsam ein Inbegriff für die Dichtung der Moderne, die sich von traditionellen Literaturvorstellungen entschieden abwendet. Franz Fühmann hat zwei Gedichte von Trakl für eine Radiosendung gelesen. Hier als Beispiel für die Tonlage dieser Lyrik das Gedicht „Untergang“ vorgetragen von Franz Fühmann:

Gespräch 3_Lange Nacht-Fühmann (Gedichte Trakl)

(0:02 bis 0:42)

Georg Trakl „Der Untergang“

Erzähler:

Nach der Schlacht von Gródek hatte Trakl als Sanitätsleutnant fast einhundert Schwerverwundete alleine zu versorgen. Zwei Tage und zwei Nächte lang arbeitete er unter entsetzlichen hygienischen Umständen mit unzureichendem medizinischen Material – und musste dem massenhaften Sterben der Verletzten hilflos zusehen. Daraufhin erlitt er einen psychischen Zusammenbruch, von dem er sich nicht mehr erholte. Seine Eindrücke hielt er in seinem wohl berühmtesten Gedicht „Grodek“ fest, nahm wenig später eine Überdosis Kokain und starb im Militärhospital von Krakau. Fühmann hat auch dieses Gedicht von Trakl für das Radio gelesen:

Gespräch 3_Lange Nacht-Fühmann (Gedichte Trakl)

Franz Fühmann im Gespräch über Trakl „Sturz des Engels“

(1:04 bis 2:17)

Georg Trakl: „Grodek“

Erzähler:

Fühmanns Arbeit an seinem späteren Meisterwerk „Vor Feuerschlünden“ begann als Gelegenheitsarbeit: Er sollte ein Nachwort für die erste Trakl-Gesamtausgabe der DDR schreiben. Allerdings verselbstständigte sich das Thema während der Arbeit wie schon bei dem Ungarntagebuch „22 Tage oder die Hälfte des Lebens“ und wurde erneut zu einer radikalen Selbstvergewisserung Fühmanns. Sein Ausgangspunkt ist so simpel wie verblüffend. Gedichte seien, schreibt Fühmann auf den ersten Seiten seines Buches, eine andere Art Träume. Denn Gedichte könnten, ebenso wie Träume, uns gelegentlich Nachrichten aus unserem Unbewussten zuspülen. Er greift damit einen Gedanken auf, der auch von Sigmund Freud bereits angedeutet wurde. Große Lyrik ist fähig, eine stumme oder stumm gehaltene Saite in unserem Inneren zum Schwingen zu

bringen und so eine überraschende Selbst-Begegnung zu provozieren. Fühmann führt als Beleg für diese These sein eigenes Schicksal an. In den letzten Kriegstagen bekam er als damals noch hitlertreuer Soldat einen kurzen Genesungsurlaub und besuchte seine Eltern im Riesengebirge. Am letzten Abend, bevor er wieder zu seiner Truppe zurückkehren musste, las er Georg Trakls Gedichtband „Sebastian im Traum“, der ihm kurz zuvor zufällig in die Hände gefallen war. Es war zugleich sein letzter Abend mit seinem Vater, der sich kurz darauf angesichts der deutschen Niederlage vergiftete. Die Gedichte – darunter auch die Gedichte „Untergang“ und „Grodek“, die wir eben gehört haben – erfassten Fühmann mit einer ihn selbst überraschenden Macht. Sie rührten offenbar an dunkle Ahnungen, an lange und mühevoll Verdrängtes. Fühmann hat diese Szene in einem Interview so beschrieben:

Gespräch 1_Lange Nacht-Fühmann (Klaus Antes)

(40:21 bis 42:27)

Ich habe einen Genesungsurlaub, ich komme aus dem Lazarett, was an und für sich schon Wahnsinn ist, so einen Schein da gekriegt zu haben. Jeder Feldgendarm, wäre ich einem in die Hände gefallen, hätte mich am nächsten Baum aufgehängt. Aber ich hatte so ein Ding und hatte gar keinen Begriff von der Gefahr, in der ich schwebe, war zu Hause, es ist der letzte Abend. Mein Urlaub ist abgelaufen, ich habe einen Marschbefehl, es war glaube ich der 5. Mai 1945. Und ich sitze am Abend schon gestiefelt und gespornt und lese ein Buch Gedichte, die mich aufs Tiefste bewegen und erschüttern, in einer Weise, in der vordem Dichtung das zuvor noch nie getan hat. Da fühlte ich wirklich den Boden unter den Füßen beben, das war eine existentielle Erschütterung, das waren Gedichte Trakls. Und plötzlich fragt mein Vater, der mir gegenüber sitzt und in einem pharmazeutischen Buch rumstöbert, und wir trinken eine Flasche Wein, plötzlich sieht er das und drückt sein Erstaunen aus und fragt mich, wer das ist und nimmt mir das Buch weg. Also kurzum, ich will das jetzt nicht das Ganze schildern: Es stellt sich also heraus, mein Vater war ein Stubenkamerad von Trakl gewesen, der ist der selbe Jahrgang, und Trakl war ja auch Militärapotheker und mein Vater war Apotheker und sie waren zusammen als Militärapotheker im Felde und mein Vater hat den Trakl als Stubengenossen gekannt und nannte ihn immer nur den „spinnerten Schorschel“, und er wusste das das ein Dichter geworden ist. Er hat ihn also für einen Wahnsinnigen gehalten und er wusste auch nichts von den Umständen seines Todes, er begann mir zu erzählen, wie sie den „spinnerten Schorschel“ gequält haben und es war das letzte Gespräch, das ich mit meinem Vater gehabt hatte, und nun gehe ich mit Trakl im Tornister, den ich dann bald verlor, den Tornister und den Trakl drin, aber den Trakl im Kopf gehe ich in Kriegsgefangenschaft.

Erzähler:

Franz Fühmann wurde, so beschreibt er es in dem Essay „Vor Feuerschlünden“, seine Erinnerungen an jene existentielle Erschütterung durch die Gedichte Trakls, auch in der Kriegsgefangenschaft nicht mehr los. Zugleich musste er auf der Antifaschistischen Schule lernen, dass die marxistische Literaturtheorie gerade die Dichter der Dekadenz – und allen voran Georg Trakl – entschieden ablehnte. Trakl war für sie der Inbegriff einer überfeinerten bürgerlichen Literatur, die jede Aussicht auf soziale Besserung und politischen Fortschritt verneint. „Alle Straßen münden in schwarze Verwesung“ lautet eine der Trakl-typischen, paradigmatischen Zeilen aus dem Gedicht „Grodek“. Das stand in einem unübersehbaren Gegensatz zu dem marxistischen Geschichtsoptimismus. Obwohl sich Fühmann in den ersten Nachkriegsjahren als gehorsamer Parteisoldat des realen Sozialismus empfand, vermochte er dem offiziellen Verdikt gegen Trakls Lyrik nicht zu folgen. Trakls Bilder und Verse hatten sich in sein Bewusstsein eingegraben, auch wenn er nicht genau begriff, was ihn an ihnen so ansprach. Lange Zeit versuchte er, Trakls Lyrik heimlich zu lesen und öffentlich das marxistische Verdikt nicht in Frage zu stellen. Doch der Widerspruch zwischen seiner intuitiven Begeisterung für Trakls Gedichte und der gläubig akzeptierten Ideologie wurde für ihn immer unerträglicher. Dieser Widerspruch war für ihn so *ein* Beispiel für die Vielen nur notdürftig übertünchten Bedenken, die er verspürte, sobald er die sozialen Realitäten der DDR an ihren sozialistischen Idealen und politischen Versprechen zu messen versuchte. In seinem Essay „Vor Feuerschlünden“ schrieb er im Rückblick auf diese Zeit:

Sprecher Franz Fühmann:

Ich projizierte eine verheißene Zukunft und begriff dies als Heute: Glück der Ferne leuchtend nah! Und zugleich begann ich zu trinken und schrieb nachts dann Fragen ins Tagebuch, die ich am Morgen beschämt wieder löschte, da ich sie als Keime zum Zweifeln empfand, Unglauben an die Kraft der neuen Gesellschaft, als das wahrhaft Neue auch der Erfüller der Ideale zu sein, die ins Leben zu bringen sie verheißene hatte, in deren Namen sie Opfer verlangte und die sie umso eifernder als schön erfüllt dekretierte, je krasser der Alltag ihnen widersprach.

Erzähler:

Fühmann wollte sich in jenen Jahren jede Skepsis gegenüber dem realen Sozialismus verbieten. So konsequent er auch die Augen vor der politischen Wirklichkeit seines Landes verschloss, zumindest die Erinnerung an Trakls Lyrik konnte er nicht aus dem Gedächtnis löschen. Immer wieder zogen ihn die Verse mit ungebrochener Kraft an und trieben ihn damit in Opposition zu der staatlich vorgeschriebenen Literaturtheorie. Um diesen Konflikt zu betäuben, trank Fühmann immer mehr und wurde – in diesem Punkt Trakl ähnlich – zu einem schweren Alkoholiker. Um seinen inneren Kampf in

einem Kraftakt zu entscheiden, nahm er sogar Anlauf, seine Trakl-Bücher zu verbrennen. Aber das Vorhaben misslang, nicht zuletzt weil er sich daran erinnerte, dass es Trakls Gedichte waren, die damals, als er sie als Soldat für sich entdeckte, seine nationalsozialistischen Überzeugungen erstmals erschüttert hatten.

1968 nahm Fühmanns Alkoholsucht ein lebensbedrohliches Ausmaß an. Die Ärzte gaben ihm, wenn er weiterhin trinken würde, nur noch wenige Monate. Im Frühling des gleichen Jahres bemühte sich die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei unter Alexander Dubček durch tiefgreifende Reformen eine Demokratisierung und Liberalisierung ihres Landes einzuleiten. Viele Schriftsteller Osteuropas, darunter auch Fühmann, setzten große Hoffnungen auf diesen Versuch. Doch im August wurde Dubčeks Prager Frühling mit der Okkupation durch das Militär des Warschauer Pakts unter sowjetischer Führung ein gewaltsames Ende bereitet. In Meldungen, die von der Regierung der DDR verbreitet wurden, hieß es, die Truppen der Nationalen Volksarmee der DDR hätten an der Besetzung der Tschechoslowakei teilgenommen. Später stellten sich diese Meldungen als falsch heraus. Doch die Vorstellung, deutsche Panzer würden nur dreißig Jahre nach dem Einmarsch von Hitlers Wehrmacht in das sogenannte Sudetengebiet wieder durch tschechische Städte rollen, machten den Schock für Fühmann noch ungeheurer – und gab ihm die Kraft, nicht nur seiner politische Gefolgschaft gegenüber der sozialistischen Führung seines Landes in Frage zu stellen, sondern sich auch einem konsequenten und lebensrettenden Alkoholentzug zu unterziehen. Fühmann wurde gebeten, für einen DDR-Verlag eine kleine Auswahl aus dem Werk Trakls zusammenzustellen. Zunächst gab er sich Mühe, eine Auswahl zu treffen, die bei den Kulturfunktionären seines Landes keinen Anstoß erregen würde. Doch das Ergebnis war für ihn so unbefriedigend, dass er sich schließlich einen Ruck gab und auch die sogenannten „dekadenten“ Gedichte Trakls mit aufnahm. Es war kein bedeutender Einspruch gegen die staatliche Kulturpolitik, ja es wurde noch nicht einmal ein öffentlicher Einspruch, denn Fühmanns Auswahl durfte – dieser Zusammenstellung wegen – erst Jahre später veröffentlicht werden. Doch der schwer erkämpfte Entschluss eröffnete Fühmann einen neuen, ungeahnten Zugang zu den Gedichten Trakls. In seinem Essay „Vor Feuerschlünden“ schreibt er:

Sprecher Franz Fühmann:

Erst da, in der völligen Hingabe, da ich nicht mehr las, um so zu verstehen, wie ich ein Verständnis bislang verstanden hatte: als Vermittlung zu etwas schon festgelegtem, das ein Gedicht nur bestätigen sollte – erst als ich ohne Voraussetzung las außer der, Trakl für mich zu haben, verstand ich ihn, da ich ihn wieder erfuhr (...) nun las ich wieder mit jenem Schauer des Begreifens der eigenen Sache, des Erfahrens: Tua res agitur (...) Ein jäher Riss; etwas Neues begann. – Plötzlich verstand ich Trakls Sprache; plötzlich verstand ich Trakls Bilder, und plötzlich verstand ich den nicht mehr, der ich soeben noch gewesen war.

Erzähler:

Fühmann war über der Lektüre dieser Gedichte ein Anderer geworden. Nachdem er sich von der politischen Bevormundung, der er sich so lange unterworfen hatte, freimachte, konnte er die Schwermut, die Verzweiflung und Todessehnsucht in Trakls Versen bewusst akzeptieren. Er erkannte endlich, dass es gerade diese poetischen Beschwörungsformeln von Dämmerung und Verfall waren, die ihn zeitlebens an diesen Gedichten so faszinierten. Wie sonst nur durch Träume meldete sich in seiner Besessenheit durch diese Lyrik ein unterdrückter Zug seiner selbst zu Wort. Er begriff, wie wichtig es für ihn war, sich nicht mehr einschüchtern zu lassen, sondern auf sich selbst und seine Sicht der Dinge zu vertrauen. Der Essay „Vor Feuerschlünden“ schildert somit auf gleich mehreren Ebenen die Geschichte einer schwer erkämpften Emanzipation. Er erzählt von dem ehemals blindgläubigen Parteianhänger Fühmann, der sich von der Ideologie befreit und lernt, seinem eigenen kritischen Urteil zu folgen. Er berichtet vom Ausbruch des lyrikbegeisterten Lesers Fühmann aus der Umklammerung durch die marxistische Literaturtheorie. Und er beschreibt nicht zuletzt den zähen Kampf Fühmanns, mit dem er enorme seelische Widerstände niederringt, um ein anderes, ein wahreres Bild von sich selbst zugewinnen: nämlich sich seine Schwächen einzugestehen, seine Alkoholsucht, seine Autoritätshörigkeit, seine Neigung, sich vor den eigenen Untergangsängsten in ein eisernes Soldatentum zu retten. Dies alles zusammen macht sein Buch zu einer ebenso erschütternden wie ergreifenden Lektüre.

Musik (12)

Erzähler:

Als das Buch „Vor Feuerschlünden“ 1982 erschien, geschah etwas, das im Kulturbetrieb nicht ungewöhnlich ist: Fühmann wurde ein Literaturpreis zugesprochen. Doch der Name des Preises machte die Entscheidung zu etwas ganz und gar Außergewöhnlichem: Franz Fühmann, der sich selbst als ehemaligen „verwilderten Nazijungen“ bezeichnet hatte, wurde der Geschwister-Scholl-Preis verliehen, also eine Auszeichnung, die nach Hans und Sophie Scholl benannt worden war, die ihren Widerstandskampf gegen Hitler und den Nationalsozialismus mit dem Leben bezahlt hatten. Die Jury, die für die Vergabe des Preises zuständig war, würdigte so Fühmanns enorme Anstrengungen, die Prägungen seiner Kindheit und Jugend hinter sich zu lassen und diese Selbstbefreiung in Literatur zu verwandeln. In seiner Dankrede zur Verleihung des Preises sagte Fühmann:

Sprecher Franz Fühmann:

Ich will Ihnen das Geständnis machen, dass mich Schrecken ankam, als ich begriff, mir sei ein Preis zugesprochen, der den Namen von Hans und Sophie Scholl trägt. Gewiss, am Anfang ist die Freude gestanden, ungläubige Freude. sich versichernde Freude, und schließlich ein Augenblick reinen Glücks, doch dann ist das Erschrecken hinzugetreten, die Unzulänglichkeit meiner Leistung an der Unbedingtheit zu messen, die mit diesen Namen verbunden ist. Und ich muss meine Arbeit daran messen, wenn ich wage, diesen Preis anzunehmen, meine vorliegende wie meine künftige Arbeit, ich muss alles mein Künftiges daran messen, das Künftige meines Tun und Lassens, und da wird das Erschrecken Sorge. (...) Ich hätte nie zu träumen gewagt, dass mir dieser Preis verliehen werden könnte. Ich kann mir für mich keinen schöneren denken. Ich übe einen harten Beruf aus, Momente des Glücks sind darin selten, sie stehen sehr nahe dem Unerlaubten: dieser Zuspruch hat mich glücklich gemacht.

Erzähler:

Zwei Jahre später starb Franz Fühmann an Krebs. Er wurde nur 62 Jahre alt. Auch sein Testament ist ein Dokument der Unbedingtheit, der er sich als Schriftsteller verschrieben hatte. Kein offizieller Vertreter des Schriftstellerverbandes der DDR sollte an seiner Beerdigung teilnehmen, verfügte er. Insbesondere die Vorsitzenden und Funktionäre hielt er für unaufrichtig und verlogen. Seine Verbundenheit gehöre, schrieb er, den Schriftstellern, die Lüge und Täuschung um keinen Preis akzeptieren wollten. Zwölf Jahre nach seinem Tod, wurde im Brandenburgischen Ort Jeserig eine Schule nach Franz Fühmann benannt. Zur Feier dieser Namensgebung lud die Schule seine Kollegin und Freundin Christa Wolf ein, eine Rede zu halten. Sie wandte sich vor allem an die Schülerinnen und Schüler und legte ihnen den neuen Namenspatron ihrer Schule als Orientierungsfigur ans Herz, der zwar aus der Vergangenheit zu ihnen spreche, der ihnen aber für ihre Gegenwart viel zu sagen habe.

Sprecherin Christa Wolf:

Er war ein Mensch der andauernden und gründlichen Selbst-Prüfung, eine Anstrengung, die ihn gleichzeitig verzehrte und zum Schreiben trieb. Seine besten Bücher sind Zeugnisse und Produkte dieser Auseinandersetzung, in der er immer wieder seine Gewissheiten, auch und zuerst über sich selbst, vernichtete und sich extremen Fragen stellte; er war überzeugt, dass er anders kein Recht hätte, an Leser heranzutreten. (...) Wahrscheinlich habt ihr, als ihr euch auf diesen Tag vorbereitetet, gehört, dass Fühmann elf Jahre alt war, als der Nationalsozialismus in Deutschland an die Macht kam, als Kind und junger Mensch führergläubig, fanatisch begeistert war von dieser Ideologie, die alle die komplizierten Probleme der modernen Industriegesellschaften, mit denen der einzelne, gerade der einzelne Jugendliche, so schwer zurechtkommt, wie mit Zauberschlag ganz einfach machte, indem sie sowohl

Verdienst und Heldentum, als auch Schuld und Verantwortung auf Angehörige verschiedener Rassen schob (...) Dieses Denken ist ein grauenvoller, verhängnisvoller Wahn, gleichwohl hat es viele Deutsche in seinen Bann geschlagen, hauptsächlich, weil er sie von persönlichem verantwortlichen Handeln entlastete. Fühmann hat viele Jahre seines Lebens daran gewendet, diesen Wahn in sich auszurotten, anders kann ich das nicht nennen (...) Ich wage mir kaum seine Verzweiflung vorzustellen, wenn er jetzt erleben müsste, wie junge Leute unter Emblemen und Symbolen dieser schauerlichen Vergangenheit und unter den gleichen oder ähnlichen mörderischen Simplifizierungen wieder auf Brandstiftung, auf Mord und Totschlag ausziehen. Irre ich mich oder habe ich recht, wenn ich denke, dass ein Kind, das mit Fühmanns Büchern aufgewachsen ist, es nicht nötig hat, sich in solche Banden hineinzubegeben, deren Kameraderie jemanden anzuziehen mag, der nie eine wirkliche Beziehung zu anderen Menschen erlebt hat und der nicht imstande ist zu unterscheiden zwischen solidarischer Freundschaft und blindem, vernageltem Komplizentum.“

Musik

Musikliste

1. Stunde

Titel: (1) Präludium - aus: Präludium und Fuge Nr. 1 C-Dur, BWV 846,

Länge: 02:18

Solist: Pierre-Laurent Aimard (Klavier)

Komponist: Johann Sebastian Bach

Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 4792784

Titel: (2) Fuge IV aus: Präludium und Fuge Nr. 4 cis-Moll, BWV 849,

Länge: 00:44

Solist: Pierre-Laurent Aimard (Klavier)

Komponist: Johann Sebastian Bach

Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 4792784

Titel: (1) Präludium VI aus: Präludium und Fuge Nr. 6 d-Moll, BWV 851,

Länge: 00:45

Solist: Pierre-Laurent Aimard (Klavier)

Komponist: Johann Sebastian Bach

Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 4792784

Titel: (1) Präludium IX Präludium und Fuge Nr. 9 E-Dur, BWV 854,

Länge: 01:18

Solist: Pierre-Laurent Aimard (Klavier)

Komponist: Johann Sebastian Bach

Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 4792784

Titel: (1) Präludium VIII Präludium und Fuge Nr. 8 es-Moll/dis-Moll, BWV 853,

Länge: 03:53

Solist: Pierre-Laurent Aimard (Klavier)

Komponist: Johann Sebastian Bach

Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 4792784

Titel: aus: (2) Fuge VIII aus: Präludium und Fuge Nr. 8 es-Moll/dis-Moll, BWV 853,

(2) Fuge

Länge: 01:44

Solist: Pierre-Laurent Aimard (Klavier)

Komponist: Johann Sebastian Bach

2. Stunde

Titel: Nr. 1: Nicht schnell, aus: Märchenbilder aus: Märchenbilder. 4 Stücke für Viola und Klavier, op. 113,

Länge: 03:26

Solisten: Rachel Roberts (Viola); Lars Vogt (Klavier)

Komponist: Robert Schumann

Label: CAvi-music Best.-Nr: 8553181

Nr. 2: Lebhaft
Länge: 03:48
Solisten: Rachel Roberts (Viola); Lars Vogt (Klavier)
Komponist: Robert Schumann

Nr. 4: Langsam, mit melancholischem Ausdruck
Länge: 05:36
Solisten: Rachel Roberts (Viola); Lars Vogt (Klavier)
Komponist: Robert Schumann

3. Stunde

Titel: (1) Pagodes aus: Estampes für Klavier aus: Estampes für Klavier (Kupferstiche. 3 Stücke für Klavier),
Länge: 04:29
Solist: Alexis Weissenberg (Klavier)
Komponist: Claude Debussy
Label: Philips Best.-Nr: 456988-2

Titel: Serenade for the doll. Allegretto ma non troppo (3) (2'42) aus: Children's Corner (Kleine Suite für Klavier) (Le coin des enfants), Serenade for the doll. Allegretto ma non troppo (3) (2'42)
Länge: 02:46
Solist: Alexis Weissenberg (Klavier)
Komponist: Claude Debussy
Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 445547-2

Titel: (2) Soiré dans Grenade aus: Estampes für Klavier aus: Estampes für Klavier (Kupferstiche. 3 Stücke für Klavier),
Länge: 04:31
Solist: Alexis Weissenberg (Klavier)
Komponist: Claude Debussy
Label: Philips Best.-Nr: 456988-2

Titel: Clair de lune aus: Suite bergamasque. Für Klavier, L 75 aus: Suite bergamasque. Für Klavier, L 75, Clair de lune (3)
Länge: 02:08
Solist: Alexis Weissenberg (Klavier)
Komponist: Claude Debussy
Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 457937-2